Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **28 (1950-1951)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

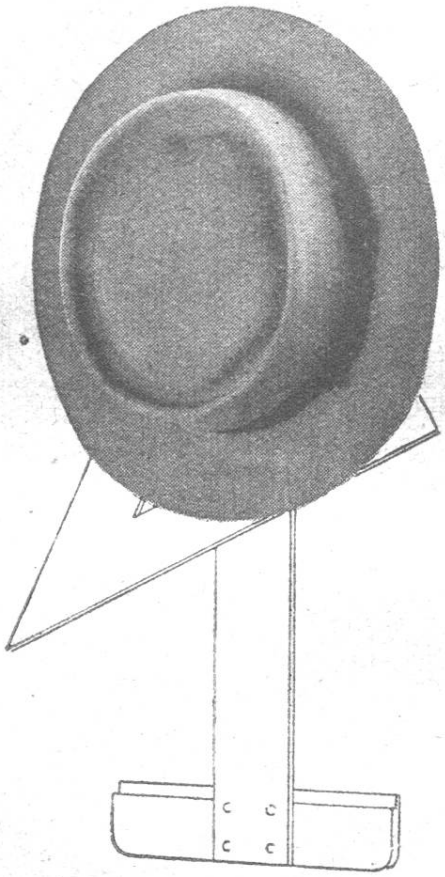
3

28. JAHRGANG 8 MAL JÄHRLICH JUNI 1950

VERLAG: BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG. ZÜRICH

7/20

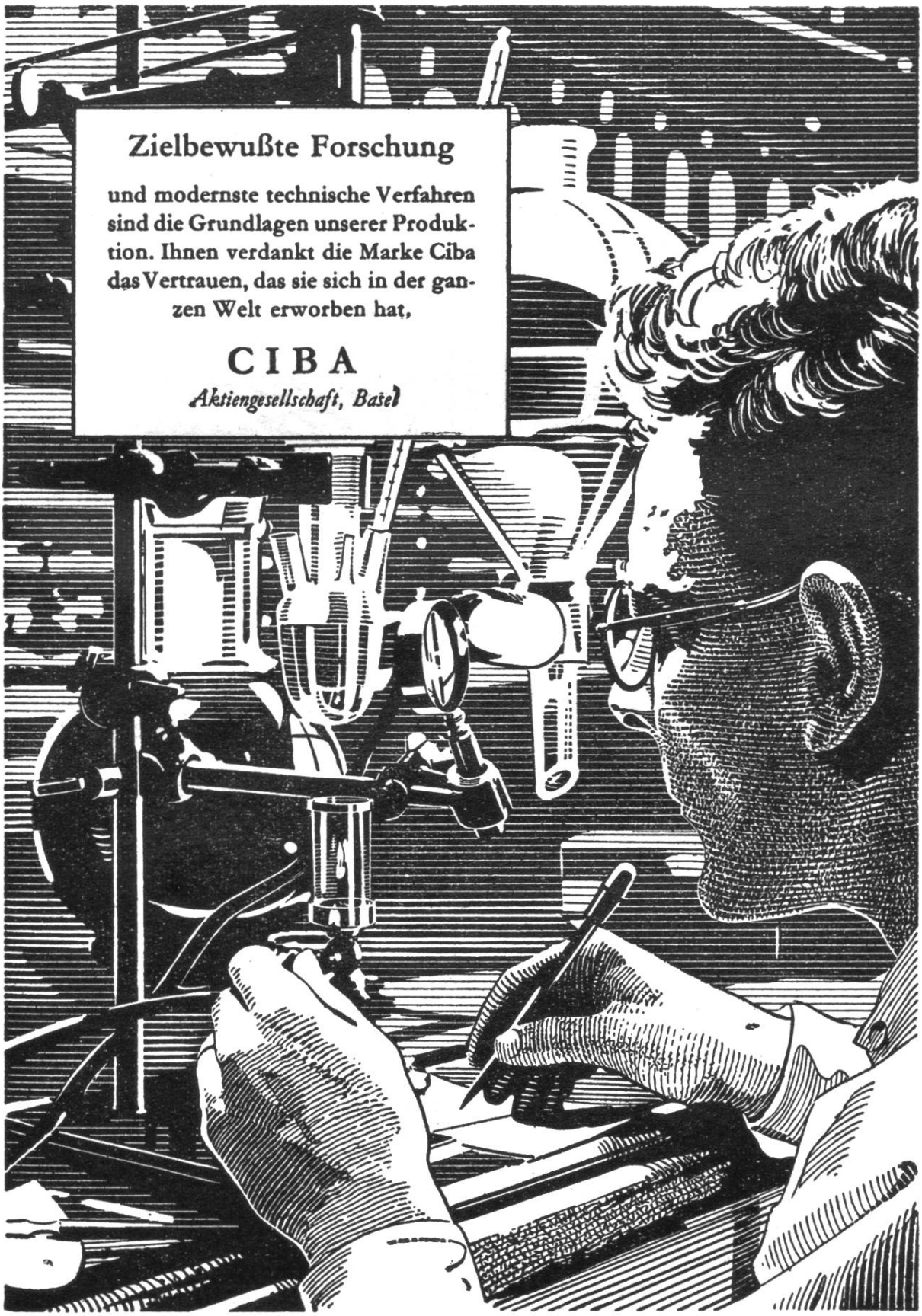
Wie in der Jugend ausgeheckt,
wird „Häusermann“ zum Architekt,
er schafft die schönsten Werke,
im Zeichnen liegt die Stärke!



SIHL

PAPIER

SEIT 500 JAHREN BEWÄHRT


Zielbewußte Forschung
und modernste technische Verfahren sind die Grundlagen unserer Produktion. Ihnen verdankt die Marke Ciba das Vertrauen, das sie sich in der ganzen Welt erworben hat,
CIBA
Aktiengesellschaft, Basel

**Apotheke Oberstrass Zürich 6**

*F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9*

*Seit über 50 Jahren die Apotheke der Studierenden*

**Präzisions-Reisszeuge**

Qualität vom hochwertigen Techniker-Reisszeug bis zum einfachen Anfängerzirk.

Kern AARAU

Erhältlich in vielen Zusammenstellungen

Photo-Meyer

*Portrait-Ateliers*

*Zürich, Bahnhofstr. 106*

*Nächst Bahnhof*

**Die feine Patisserie im**

Café Berner

am Steinwiesplatz

Die hiesigen

**BUCHHANDLUNGEN**

halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

**BÜCHERN**

bestens empfohlen.

**DER ZÜRCHER BUCHHÄNDLERVEREIN**

*Für junge Leute*

ist es oft schwer zu verstehen, warum gespart werden soll. Der Sparsinn unserer Bevölkerung zu Stadt und Land hat uns aber den hohen Lebensstandard und einen weitverbreiteten Wohlstand gebracht. — Unsere Bank hat sich zur Aufgabe gesetzt, den Sparsinn der Jugendlichen durch Ausgabe von besondern

**JUGEND-SPARHEFTEN**

zu fördern. Im Kanton Zürich niedergelassene Personen im Alter 15 bis 25 Jahren können durch Verpflichtung zu regelmässigen Einlagen die Vergünstigung eines **Mehrzinses** und einer **Barprämie** erreichen, die nach Ablauf einer gewissen Frist vergütet werden.

**ZÜRCHER KANTONALBANK**

Staatsgarantie · Filialen u. Agenturen im ganzen Kanton

Verlangen Sie ausdrücklich unser seit 35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt

**Axelrod-Yoghurt**

„Hineinschlüpfen und sich wohl fühlen"

71

BALLY

Bequeme, preiswerte

**Herren-Sommerschuhe**

in Box braun

mit Ledersohlen **28.50**

mit Crèpesohlen 29.80

BALLY AROLA SERVICE

Schuhhaus

**Bally-Olympia**

**Marktgasse 10 Zürich**

Wasser-luft-und-staubdicht

ROLEX

mit dem geschützten Präzisionswerk

BEYER

ZÜRICH

Bahnhofstr. 31

# ZÜRCHER STUDENT

28. Jahrgang | Juni 1950 | Heft 3

## Der Intelligenzverfall der Kulturvölker

*Geburtenverzicht der begabten Bevölkerungsteile gefährdet die Vererbung der Intelligenz.*

*Von Dr. W. Hartnacke, Erlangen.*

Copr. by „Die Erlanger Universität", Erlangen

Wie gross diese Gefahr der fortschreitenden Begabungseinbusse ist, davon hat die landläufige Meinung keine Vorstellung. Man weiss so gut wie nichts von der starken Spanne zwischen dem Kindermangel der Ausleseberufe einerseits und der relativen Nachwuchsstärke der Nichtausleseberufe anderseits, denen aufs Ganze gesehen nicht die geistig Hochqualifizierten zuströmen. Ehe ich darüber exakte Zahlen bringe, gestatte man einige Vorbemerkungen. Nach gesicherten Erberkenntnissen haben begabtere Elternpaare zwar nicht *nur* begabtere Kinder — auch in einfacherer Berufslage gibt es noch überdurchschnittliches Erbgut des Geistigen. Aber hundert Elternpaare bescheidener geistig-theoretischer Begabung haben unter ihren Kindern sehr viel weniger geistig besonders Tüchtige, als hundert Eltern, die wegen überdurchschnittlicher geistiger Fähigkeiten sozial hochgekommen sind. Weil nun die Familien, die vorzugsweise einen Nachwuchs überdurchschnittlicher Begabung stellen, in der Zahl ihrer Kinder weit hinter dem Durchschnitt der allgemeinen Fruchtbarkeit zurückbleiben, muss der Geburtenunterschuss des begabteren Volksteiles auf die Dauer zu einem Rückgang des Begabtennachwuchses führen. Die Erscheinung dieses ständigen Rückganges ist den kundigen Pädagogen und Psychologen seit langer Zeit offenbar geworden. In einer Zeit, als noch niemand an Nationalsozialismus dachte, haben Sachverständige und gewissenhafte Beobachter einen Verlust an Begabungsqualität von Jahr zu Jahr festgestellt, der mit etwa 1 Prozent zu werten war. Lehrlingsprüfungen und andere Gelegenheiten gaben und geben noch heute ständig Urteilsunterlagen für diesen beklagenswerten Tatbestand. Solcher geistiger Substanzminderung ist auf die Dauer kein Volk gewachsen. Sie bedroht mehr oder weniger *alle* Völker fortgeschrittener Zivilisation.

Es gibt bei uns nur noch *eine* Berufsgruppe, bei der sich relativer Auslesecharakter mit überdurchschnittlicher Nachwuchszahl vereinigt. Das sind in Deutschland *die evangelischen Pfarrhäuser.* Dass sie in diesem Punkte von jeher überlegen gewesen sind, geht ja schon daraus hervor, dass die Genealogien gerade *unserer führenden Gelehrten* in besonders grosser Zahl Pfarrer als Ahnen aufweisen. Die Aerzte haben bis in die jüngere Vergangenheit wenigstens den guten Durchschnitt der Familienfruchtbarkeit erreicht oder leicht übertroffen. Das wird angesichts des schweren Existenzkampfes des Arztnachwuchses von heute sich sehr bald ändern.

Alle anderen Berufe, die geistig mehr fordern als für einfaches Werkschaffen Bedingung ist, bleiben mehr oder weniger hinter der durchschnittlichen Volksvermehrung zurück. Und innerhalb der Berufe sind es meist gerade die weiterschauenden Eltern, die sich durch die Sorge um die Zukunft ihres Nachwuchses zu weitgehendem Geburtenverzicht treiben lassen.

Man halte sich vor Augen, dass vor zwanzig Jahren der Deutsche Städtetag auf Veranlassung des Verfassers durch eine Umfrage ermittelt hat, dass die *vierzehnjährigen Volksschüler in Preussen zu 45 Prozent nicht in die oberste Klasse gelangten.* Ein grosser Teil beendet seine Schulpflicht in der Hilfsschule.

Die Volksschulversager kommen natürlich nicht in gehobene geistige Berufe, und die schlichten Berufe stellen daher nicht so viele aufstiegsfähige Kinder, wie die geistig bestimmten Berufe.

Wer einigermassen Bescheid weiss um die Dinge, kann unmöglich die Forderung aufstellen, dass alle Berufsgruppen, also auch die Familien der Ungelernten und Angelernten und die einfachen handarbeitenden Berufe so viel höhere Schüler und Studenten stellen müssen, wie das dem prozentualen Anteil der nichtgehobenen Berufsgruppen am Volksganzen entspräche.

Wer den volksbiologischen Sachverhalt kennt, muss einsehen, dass es eine höhere Schule mit Leistungscharakter, die dabei gleichzeitig ein verkleinertes Spiegelbild der Gesamtheit wäre, nicht geben kann, solange die Berufe unterschiedliche Zahlen Geeigneter stellen.

Ueber dem Volksdurchschnitt in der Kinderzahl der 1930—1934 geschlossenen Ehen standen bis zur Volkszählung 1939 in Deutschland die Landarbeiter um 43 Prozent; Bauern und Landwirte um 36 Prozent. Die Pfarrer standen 31 Prozent über dem Durchschnitt. Die Bauarbeiter auf dem Lande hatten 35 Prozent plus, in der Grosstadt aber schon 8 Prozent minus. Im Gesamtvolk standen sie um 19 Prozent über dem Familiendurchschnitt. Dasselbe gilt für die Bergarbeiter. Die Aerzte standen noch mit 4 Prozent im Plus.

Die Minusergiebigkeit fing bei den Lehrern an: 2 Prozent minus. Es folgten

die selbständigen Handwerker (3 Prozent minus); Anwälte (—6), Richter (—7), Studienräte (—8), Metallarbeiter (—9), Post- und Bahnbeamte (—19), ebenso wie Zahnärzte und Werkmeister; gehobene kaufmännische Angestellte und selbständige Kaufleute (—22); graphische Arbeiter (—31); Künstler und Schriftsteller (—45).

Man vergegenwärtige sich die Extreme: Landarbeiter als Beruf ohne Auslesevorzeichen + 43, Künstler und Schriftsteller als Hochqualifizierte — 45! Wie sich solche Differenzen auf die Dauer auswirken, weiss jeder, der von der Progression nach den Gesetzen der geometrischen Reihe etwas gehört hat.

Man las kürzlich, dass in England eine *öffentliche Geburtenkontrolle* erwogen werde zur Abwehr einer künftigen Uebervölkerung. Ich glaube, es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man sich von solchen Massnahmen einen Segen für die Zukunft verspricht. Der qualitative Volksverfall brennt uns eher auf den Nägeln als die Gefahr der Weltübervölkerung. Die Uebervermehrung der *zivilisierten* Völker ist schon keine Gefahr mehr, sie hat an manchen Stellen der kommenden Gefahr des Volksrückganges Platz gemacht. Der Bevölkerungsaufbau ist bei den zivilisierten Völkern durchaus kopfschwer. Wenn die überstarken alten Jahrgänge zum Absterben kommen, wird der Volksrückgang auch dem oberflächlich Urteilenden offensichtlich werden. «Geburtenkontrolle» würde sicher die Plusauslese mehr herabdrücken als den Durchschnitt.

*(Red.)* Soweit ein deutscher Wissenschafter zu diesem hochinteressanten Problem. Die dargelegten Tatsachen und Fragen beschränken sich jedoch keineswegs, wie das angeführte Zahlenmaterial, auf Deutschland allein. Es wäre daher auch ungerechtfertigt, hinter diesen Ausführungen Dinge suchen zu wollen, die deutsche Aeusserungen zu Fragen der Vererbung und Arterhaltung eine Zeitlang in Misskredit gebracht haben. Es handelt sich vielmehr um eine Angelegenheit, die jedes hochzivilisierte Kulturvolk betrifft und seine Wissenschaft beschäftigen muss. Im Hinblick darauf haben wir einen jungen Schweizer Biologen gebeten, sich zum obigen Artikel zu äussern, insbesondere zur

### Biologie und Therapie des Intelligenzverfalls

*rp.* Als Biologe kann ich mich den Ausführungen von Dr. Hartnacke vollauf anschliessen, denn die Erscheinung des Intelligenzverfalles ist durch die soziale Gliederung und durch Naturregeln bedingt.

Dass die soziale Schichtung weitgehend einer Abstufung des Intelligenzgrades entspricht (die wenigen Ausnahmen spielen hier quantitativ keine Rolle), und dass die sozial tiefer gestellten Gruppen, vor allem in den Städten, den grössten Kinderreichtum aufweisen, sind allgemein bekannte Tatsachen.

Weniger bekannt dürfte sein, dass auch die Verstädterung im gleichen Sinne wirkt. Die intelligenteren Bauernsöhne bilden nämlich den grösseren Teil des ständigen Zuzuges vom Lande zur Stadt. Trotzdem tritt keine Steigerung der Intelligenz in den Städten auf, denn auch für diese Zuzüger stellt sich nun das Problem des Geburtenrückganges.
Der wichtigste Punkt aber ist in weiten Kreisen völlig unbekannt und will von vielen aus begreiflichen Gründen nicht als wahr anerkannt werden: auch Begabung und Intelligenz sind, wie fast alle körperlichen und geistigen Merkmale, durch Erbfaktoren bedingt und gehorchen somit den Erbgesetzen. Wo die Faktoren für ein höheres Intelligenzniveau einfach fehlen, kann auch die beste Schule keine wesentliche Steigerung erzielen, und kann bei den Nachkommen kein Wunder erwartet werden, denn die Erbfaktoren sind äusserst stabil.

Wohl kommt es hin und wieder zu sprunghaften Aenderungen, sogenannten *Mutationen*, doch zeigen sowohl die Erfahrung wie theoretische Ueberlegungen, dass dadurch nur in den wenigsten Fällen eine Verbesserung, in den meisten Fällen dagegen eine deutliche Verschlechterung des Erbgutes eintritt. Wir verstehen darum, dass lange nicht alle Sprösslinge überdurchschnittlicher Eltern die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllen! Anderseits wird es auch verständlich, dass oft Nachkommen aus minderbegabten Familien ein höheres Intelligenzniveau aufweisen, besonders wenn wir einen weitern Punkt berücksichtigen, dass nämlich durch günstige Kombination des Erbgutes bisher «verdeckte», sogenannte rezessive Erbfaktoren manifest werden können.

Eine gesetzliche Regelung im Sinne einer Geburtenbeschränkung für minderbegabte Ehen würde mit Recht als ein ungeheurer Eingriff in die garantierten persönlichen Freiheiten empfunden und ist eines freiheitlich-demokratischen Staates unwürdig. Die gleiche Regelung auf freiwilliger Basis zu erreichen ist aus verständlichen Gründen mehr als unwahrscheinlich. So bleibt nur der letzte, aber auch natürlichste Weg: Geburtenvermehrung in den überdurchschnittlich begabten Schichten. Um die Bevölkerungszahl konstant zu halten, ist eine Vermehrungsrate von drei bis vier Kindern pro Ehe notwendig. Noch bis vor kurzem war, besonders in Akademikerkreisen, die Ein-Kind-Ehe grosse Mode, und zwar weniger aus finanziellen Gründen als aus Gründen der persönlichen Bequemlichkeit. Der Ruf nach Geburtenvermehrung ist deshalb eine Forderung der Rassenhygiene im guten Sinne des Wortes und appelliert lediglich an das nun glücklicherweise bereits wieder im Erwachen begriffene Verantwortungsbewusstsein.

# Kultur — eine Angelegenheit der Reichen?

## *Ueberbevölkerung und wirtschaftlicher Niedergang sind Feinde der Kultur.*

*Von Johann Scheu.*

Um den Verfall der Intelligenz der Kulturvölker abzuwehren*, wird Geburtenvermehrung, das heisst, eine Erhöhung der Ausleserate gefordert. Gerade Westeuropa ist aber heute eindeutig überbevölkert, was bedeutet, dass die vorhandenen Existenzmöglichkeiten nicht mehr für alle genügen. Diese Notlage verzehrt Kräfte, die für die Kultur lebensnotwendig sind. Vermehrt sich die Bevölkerung und ist die Volkswirtschaft dem nicht mehr gewachsen, wird also nicht zuletzt der Bestand des kulturellen Niveaus in Frage gestellt. Somit scheinen die Forderungen des Biologen und Pädagogen einerseits, des Volkswirtschafters und Kulturkritikers anderseits in unlösbarem Widerspruch zu stehen, da sie auf jeden Fall den Bestand des Kulturniveaus scheinbar entweder auf Kosten des materiellen oder aber des genetischen Elementes sichern wollen. In Tat und Wahrheit dürfte jedoch ein geeigneter Ausgleich beider Postulate in folgender Weise nötig und möglich sein:

1. Indem die Volkswirtschaft suchen würde, jedem die Möglichkeiten zu genügendem Auskommen zu verschaffen.
2. Indem die Bevölkerungspolitik ein übermässiges Anwachsen der Bevölkerung im gefährdeten Wirtschaftsraum verhinderte. (Dadurch könnte die Volkswirtschaft die ihr gestellte Aufgabe eher erfüllen.)
3. Indem die Bevölkerungspolitik umgekehrt aber auch der Geburtenzahl verwehrte, dermassen zurückzufallen, dass die Intelligenz zu klein würde.

Dies würde wenigstens in einigen westlichen Staaten dadurch erleichtert, dass die Bevölkerungszahlen nicht mehr im Ansteigen begriffen sind. In der Weise brauchen die nachstehenden Ausführungen auch nicht in unbedingtem Gegensatz zu den vorangegangenen zu stehen.

Ob die darin enthaltene Wertung des Beitrages, den Künstler und Philosophen an die Gestaltung der Gesamtkultur leisten, den Tatsachen entspricht und ob die betreffenden nicht vielmehr oft auch statt die Gestalter die Produkte einer Kultur sind, möchten wir hier dahingestellt sein lassen; jedenfalls besteht zwischen dem Publikum und diesen Exponenten der Kultur eine Wechselwirkung. Dahingestellt möchten wir auch lassen, ob wirklich in jedem Falle von Armut die Kultur der betreffenden gefährdet, bzw. in jedem Falle von Reichtum, besonders von Neureichtum, gefördert werde.

*Die Redaktion.*

Untersuchen wir in der Geschichte, welche Stände und Kreise wesentlich zur Kultur beigetragen haben, so kommen wir zur Feststellung, dass es immer die wohlhabenden, vor allem materiell unabhängigen Kreise waren, beispielsweise Höfe und Klöster.

---

* Vgl. den vorangehenden Artikel «Der Intelligenzverfall der Kulturvölker.»

Der arme Mensch braucht alle seine Kräfte und Mittel, um für sich und seine Familie die täglichen Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung und Wohnung zu decken; seine Kräfte und Mittel reichen aber nicht einmal aus, um dies in hinreichendem Masse zu tun. Für sogenannte «höhere Zwecke» hat er weder Zeit noch Kraft noch Geld, weil die Wichtigkeit der täglichen Bedürfnisse vor denen der geistigen Interessen physiologisch bedingt ist.

---

**Sommerlager im Berghaus VSETH — auch für Uni-Studenten**

---

Diejenigen Leute, die wohl den Hauptbeitrag an die Kultur liefern, sind die Künstler und die Philosophen. Diese können aber nur wirken, wenn ihnen ein gewisses Publikum zur Verfügung steht. Die Aufgabe des Publikums besteht im wesentlichen auch darin, dass es sich für die Werke *materiell* interessiert, das heisst die Werke abkauft oder zur Aufführung bringt. Dies kann es aber nur, wenn ihm die nötigen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen. Durch dieses materielle Interesse wird dem Künstler seinerseits wieder das Leben ermöglicht. Auch ein Künstler lebt nicht von Luft und Liebe, und die sprichwörtliche Armut der Künstler, die sie schöpferisch sehr oft hemmt, kommt zum grossen Teil daher, weil sich das Publikum nicht für sie interessiert.

Das Studium philosophischer Werke ist leider auch heute noch vielfach nur den Professoren und Studenten sowie einigen reichen Leuten überlassen, die es sich leisten können, derartige Bücher zu kaufen. Der einfache, weniger begüterte Bürger glaubt dann oft, Philosophie, ja Kultur überhaupt, sei gewissermassen ein Luxus, auf alle Fälle etwas, das über seinen materiellen Verhältnissen liege.

In der Demokratie aber ist die Kultur eine Angelegenheit aller Bürger, weshalb sich die organisierte Gesamtheit aller Bürger — der Staat — der Kultur in Fakultäten, Sammlungen, Wettbewerben, Stipendien u. a. angenommen hat. Welche Auswirkungen solche Massnahmen in extremen Fällen haben können, wird in den Volksdemokratien und den totalitären Staaten anschaulich dargetan.

Soll die Kultur aber eine Angelegenheit des gesamten Volkes sein, oder sagen wir noch besser: jedes einzelnen des gesamten Volkes, so muss dieser einzelne auch finanziell in der Lage sein, sich mit der Kultur zu beschäftigen.

Die Volkswirtschaft ist eine wissenschaftliche Erfassung der Vorgänge im materiellen Zustand eines Volkes und bezweckt vor allem eine Sicherung und Verbesserung dieses materiellen Zustandes. Dadurch schafft die Volkswirtschaft die Grundlage zu jeder kulturellen Entwicklung, weil sie ein Volk materiell in die Lage stellt, Kräfte für die geistige Entwicklung freizubekommen.

Die Ueberbevölkerung ist der grösste Kulturfeind, weil sie dem Volk die materielle Grundlage der Kulturfähigkeit wegnimmt. Von Ueberbevölkerung sprechen wir dann, wenn die im Volk vorhandenen Mittel nicht mehr zur Deckung der täglichen Bedürfnisse reichen, weil die Bevölkerungszahl zu gross geworden ist. Die Ueberbevölkerung hat den Kulturzerfall in Hinterasien bewirkt; sie droht heute, auch Westeuropa kulturell lahmzulegen, weshalb alle — oder beinahe alle — bedeutenden kulturellen Grössen nach den USA — einem reichen Land — oder nach der Schweiz — ebenfalls einem reichen Land — ausweichen.

Kultur — eine Angelegenheit der Reichen? Ganz bestimmt. Und wir lernen daraus, dass es unsere Aufgabe sein muss — wenn wir kulturell auch etwas leisten wollen —, den Wohlstand in Westeuropa, ja in der ganzen Welt zu heben, damit genügend Kräfte frei werden, die sich kulturell betätigen können. Wir müssen auf der einen Seite materiell helfen — man denke an den Marshall-Plan! — und auf der andern Seite müssen wir die Ueberbevölkerung bekämpfen. Erst wenn der Westen auch wirtschaftlich, materiell wieder auf sichern Füssen steht, ist eine fruchtbare Kulturentwicklung wieder möglich. Wir bekennen uns zur westlichen Kultur. Sorgen wir also dafür, dass solche materielle Bedingungen geschaffen werden, die eine kulturelle Entwicklung wieder ermöglichen, indem wir den Westen bereichern; das heisst schaffen wir genügend Mittel, damit die täglichen Bedürfnisse gedeckt werden können und Kräfte frei werden!

PAPETERIE
Stutz-Wirz
SÖHNE
ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13
Telephon (051) 28 42 44

Das Spezialgeschäft
für den
Hochschulbedarf

## Möglichkeiten der Biologie

*Nicht «Nützlichkeit» und sensationelle Enthüllungen, sondern zähe Kleinarbeit mit unsicherem Fernziel sind die Hauptsache.*

Biologie ist die Lehre vom Leben. Die Grundfrage, die sie zu beantworten sucht, lautet: Was ist Leben? Sie beschäftigt sich mit allen Lebewesen, also mit Mensch, Tier und Pflanze. Besonders die letzten beiden weisen oft einfachere Verhältnisse auf, die es gestatten, den in der Regel mannigfach miteinander verknüpften Lebenserscheinungen auf die Spur zu kommen. Abgesehen von der Möglichkeit der Beeinflussung des Denkens und der Ausgestaltung des Weltbildes (denken wir nur an Darwin!) betreibt die Biologie auch Grundlagenforschung für die Medizin.

> Die Aufgabe der Heilkunde besteht in der erfolgreichen Behandlung gestörter Lebensvorgänge. Sie kann aber dieser Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn sie weiss, wie diese Vorgänge normalerweise, das heisst im gesunden Organismus ablaufen.

Die Biologie als Wissenschaft hat schon aus diesem Grunde ihre Daseinsberechtigung. Zu dieser Wissenschaft gehören nun aber auch Untersuchungsgebiete, die primär nicht auf das erwähnte Ziel hinweisen. Den Laien mögen solche Forschungen fast wie Spielerei anmuten, so zum Beispiel, wenn sich in aller Welt unzählige Institute einzig und allein damit beschäftigen, an Mäusen oder Fliegen immer neue Mutanten, Abweichungen von der Norm zu entdecken oder gar mit allen möglichen Kunstgriffen selbst zu erzeugen, um sie dann zu untersuchen. Aber gerade solche Forschungen liefern die ersten Bauelemente für die erwähnte Grundlagenforschung oder geben Hinweise für neu einzuschlagende, mehr Erfolg versprechende Wege, selbst wenn wir das im Augenblick vielleicht nicht erkennen können. An solche, für die Medizin zunächst belanglose Forschungsergebnisse können sich weitere Erkenntnisse anreihen, bis schliesslich eine solche Kette zu Entdeckungen führt, die auch für Nichtbiologen Sinn und Wert haben, wie die Entdeckung des DDT oder die Einführung neuer Therapeutika. Nur diese letzten Ergebnisse kommen, vielfach in sensationeller Aufmachung, in die Zeitung, obwohl auch die vorhergegangenen häufig ebenso bedeutungsvoll waren.

Es ist dies der Grund, warum im folgenden nicht von neuen, «epochemachenden» Ergebnissen der modernen Biologie die Rede sein wird. Die wenigen Beispiele sollen lediglich der Illustration des oben Dargelegten dienen.

Die Entstehung kongenitaler Missbildungen, wie siamesische Zwillinge, Zyklopenauge u. a., konnte auf Grund gleicher Erscheinungen beim Molch, die zudem auch experimentell durch Einschnüren sehr junger Keime erzeugt werden können, verstanden werden. Ebenso wurde auf Grund experimenteller Entfernung gewisser Drüsen die Zuckerkrankheit eindeutig als Störung der Hormonproduktion erkannt. Durch Injektion der fehlenden Wirkstoffe kann diese Krankheit heute gemildert werden. Forscher des Jackson-Institutes (USA) konnte an der Maus feststellen, dass der auch beim Menschen auftretende Brustkrebs vererbt wird, diese Vererbung aber mit einer Uebertragung durch die Muttermilch gekoppelt ist. Darauf beruht die prophylaktische Massnahme, dass krebsgefährdete Mütter ihre Säuglinge nicht selber stillen sollen.

**Alle diese Beispiele sind eigentlich sehr einleuchtend, handelt es sich doch immer um die uns sehr nahestehenden Säuger oder doch zum mindesten um Wirbeltiere. Wie steht es aber mit den Untersuchungen, die an Wirbellosen oder gar an Pflanzen durchgeführt werden?**

Vor einigen Jahren wurde beim einzelligen Pantoffeltierchen ein Stamm entdeckt, der einen Stoff ausscheidet, der auf andere Stämme als tödliches Gift wirkt. Jahrelange Untersuchungen haben nun zu Ergebnissen geführt, die gewisse Annahmen über die Entstehung von Krebsgeschwüren beim Menschen zu bestätigen scheinen. Von den Genen, den Erbfaktoren, wissen wir, dass sie nicht nur für die Ausbildung der äusseren Körpermerkmale verantwortlich sind, sondern dass sie auch die Stoffwechselvorgänge festlegen. Wie das aber im einzelnen vor sich geht, ist unbekannt, trotzdem gerade die Erbkrankheiten auf der abgeänderten oder fehlenden Wirkung von Genen beruhen. Nun konnte aber dem unscheinbaren Pilz Neurospora das Geheimnis, wie er seine Körperstoffe aufbaut, zum Teil entrissen werden: jeder einzelne Syntheseschritt wird durch einen ganz bestimmten, nunmehr bekannten Erbfaktor bewirkt. Solche Ketten des Geneinsatzes mit ihren chemisch fassbaren Zwischenprodukten sind auch bei anderen Tieren, zum Beispiel der Fliege Drosophila und der Maus, aufgedeckt worden. Fehlt ein Glied in dieser Kette oder funktioniert es nicht richtig, so kommt es eben zu Fehlleistungen. Theoretisch müsste man also nur das betreffende Gen ersetzen, und der albinotische Mensch könnte Pigment bilden oder der an erblicher Zuckerkrankheit Leidende könnte das fehlende Hormon selbst produzieren. — Solche Befunde führen uns vorläufig nur einen Schritt näher zur Antwort auf die Frage: Was ist Leben? Es sind Glieder einer Kette, von der wir noch nicht wissen, zu welcher praktischen Anwendung sie führen wird. *R. P., cand. phil. II.*

# The Human Hatchery

*Taken from the satirical Utopian novel «Brave New World»**

By Aldous Huxley.

Human embryos artificially cultivated in bottles containing nutritive blood surrogate and a pig's placenta, are prepared for their future purpose in a huge human hatchery. Each embryo is placed into one of five standardized groups labelled from above downward $\alpha$, $\beta$, $\gamma$, $\delta$ and $\varepsilon$. Aided by the staff member Foster the director of the Department for Cultivation and Standardization conducts a group of students through the institute.

**Copr. by Chatto & Windus, London 1932**

Opening a door Mr. Foster led the way down a staircase into the basement.
The temperature was still tropical. They descended into a thickening twilight. Two doors and a passage with a double turn ensured the cellar against any possible infiltration of the day.
«Embryos are like photograph film», said Mr. Foster waggishly, as he pushed open the second door. «They can only stand red light.»
And in effect the sultry darkness into which the students now followed him was visible and crimson, like the darkness of closed eyes on a summer's afternoon. The bulging flanks of row on receding row and tier above tier of bottles glinted with innumerable rubies, and among the rubies moved the dim red spectres of men and women with purple eyes and all the symptoms of lupus. The hum and rattle of machinery faintly stirred the air.
Mr. Foster pointed upwards. Like chickens drinking, the students lifted their eyes towards the distant ceiling.
Three tiers of racks: ground-floor level, first gallery, second gallery.
The spidery steelwork of gallery above gallery faded away in all directions into the dark. Near them three red ghosts were unloading demijohns from a moving staircase. The escalator from the Social Predestination Room.
Each bottle could be placed on one of fifteen racks, each rack, though you couldn't see it, was a conveyor travelling at the rate of thirty-three and a third centimetres an hour. Two hundred and sixty-seven days at eight metres a day. Two thousand one hundred and thirty-six metres in all. One circuit of the cellar at ground level, one on the first gallery, half on the second, and on the two hundred and sixty-seventh morning, daylight in the Decanting Room. Independent existence — so called.
«But in the interval», Mr. Foster concluded, «we've managed to do a lot to them. Oh, a very great deal.» His laugh was knowing and triumphant.

---

* In deutscher Uebersetzung von *Herberth E. Herlitschka* soeben im Steinberg-Verlag Zürich erschienen unter dem Titel «*Wackere neue Welt*».

He told them of the growing embryo on its bed of peritoneum. Made them taste the rich blood surrogate on which it fed. Explained why it had to be stimulated with placentin and thyroxin. Told them of the *corpus luteum* extract. Showed them the jets through which at every twelfth metre from zero to 2040 it was automatically injected. Spoke of those gradually increasing doses of pituitary administered during the final ninety-six metres of their course. Described the artificial maternal circulation installed on every bottle at metres 112; showed them the reservoir of blood-surrogate, the centrifugal pump that kept the liquid moving over the placenta and drove it through the synthetic lung and waste-product filter. Referred to the embryo's troublesome tendency to anaemia, to the massive doses of hog's stomach extract and foetal foal's liver with which, in consequence, it had to be supplied.

Showed them the simple mechanism by means of which, during the last two metres out of every eight, all the embryos were simultaneously shaken into familiarity with movement. Hinted at the gravity of the so-called «trauma of decanting», and enumerated the precautions taken to minimize, by a suitable training of the bottled embryo that dangerous shock. Told them of the tests for sex carried out in the neighbourhood of metre 200. Explained the system of labelling.

He rubbed his hands.

«We also predestine and condition. We decant our babies as socialized human beings, as Alphas or Epsilons, as future sewage workers or future . . .» He was going to say «future World Controllers», but correcting himself, said «future Directors of Hatcheries» instead.

The Director acknowledged the compliment with a smile.

They were passing metre 320 on rank eleven. A young Beta-Minus mechanic was busy with screw-driver and spanner on the blood-surrogate pump of a passing bottle. The hum of the electric motor deepened by fractions of a tone as he turned the nuts. Down, down . . . A final twist, a glance at the revolution counter, and he was done. He moved two paces down the line and began the same process on the next pump.

«Reducing the number of revolutions per minute», Mr. Foster explained. «The surrogate goes round slower; therefore passes through the lung at longer intervals; therefore gives the embryo less oxygen. Nothing like oxygen-shortage for keeping an embryo below par.» Again he rubbed his hands.

«But why do you want to keep the embryo below par?» asked an ingenuous student.

«Ass!» said the Director, breaking a long silence. «Hasn't it occured to you that an Epsilon embryo must have an Epsilon environment as well as an Epsilon heredity?»

It evidently hadn't occurred to him. He was covered with confusion.

«The lower the caste», said Mr. Foster, «the shorter the oxygen.» The first organ affected was the brain. After that the skeleton. At seventy per cent. of normal oxygen you got dwarfs. At less than seventy, eyeless monsters.

Their wanderings through the crimson twilight had brought them to the neighbourhood of metre 170 on Rack 9. From this point onwards Rack 9 was enclosed and the bottles performed the remainder of their journey in a kind of tunnel, interrupted here and there by openings two or three metres wide.

«Heat conditioning», said Mr. Foster.

Hot tunnels alternated with cool tunnels. Coolness was wedded to discomfort in the form of hard X-rays. By the time they were decanted the embryos had a horror of cold. They were predestined to emigrate to the tropics, to be miners and acetate

silk spinners and steel workers. Later on their minds would be made to endorse the judgment of their bodies. «We condition them to thrive on heat», concluded Mr. Foster. «Our colleagues upstairs will teach them to love it.»
«And that», put in the Director sententiously, «that is the secret of happiness and virtue — liking what you've *got* to do. All conditioning aims at that: making people like their unescapable social destiny . . . They'll grow up with what the psychologists used to call an ‚instinctive' hatred of books and flowers. Reflexes unalterably conditioned. They'll be safe from books and botany all their lives.»

## ACADEMICA

### Werkstudenten

*Das Ergebnis der Umfrage der Studentenhilfskommission: Harter Existenzkampf — Wille zur Selbständigkeit.*

*Von Eugen Lüscher, iur.*

Auf Anregung einer Anzahl Werkstudenten und mit Unterstützung der Studentenschaft der Universität hat der Grosse Studentenrat im letzten Sommersemester die Studentenhilfskommission ins Leben gerufen und sie mit der Aufgabe betraut, Mittel und Wege zu finden, um die schwierige materielle Lage vieler Studenten zu verbessern. Dabei dachte man in erster Linie an die Kommilitonen, die aus den verschiedensten Gründen gezwungen sind, ihre Studienauslagen und sehr oft auch ihren Lebensunterhalt aus eigenem Verdienst zu bestreiten — die Werkstudenten. In der Absicht, die konkreten Verhältnisse eines möglichst grossen Kreises von Werkstudenten kennen zu lernen, ihre Wünsche und Vorschläge zur Verbesserung ihrer Lage zu erfahren und Grundlagen für eine erspriessliche Tätigkeit zu schaffen, liess die Kommission in zwei Ausgaben des «Zürcher Student» (Nr. 4 vom Juli und Nr. 6 vom Dezember 1949) Umfragen erscheinen, die aber bedauerlicherweise nur einen geringen Erfolg zeitigten. 29 Studenten und Studentinnen fanden sich bereit, auf die ihnen gestellten Fragen zu antworten. Die Gründe dieser kleinen Beteiligung mögen in diesem Zusammenhang dahingestellt bleiben. Jedenfalls darf aus diesem Resultat nicht auf eine fehlende Aktualität des Werkstudentenproblems geschlossen werden.
Die zum Teil sehr ausführlich gehaltenen Einsendungen haben deutlich gezeigt, dass der Werkstudent ein weit härteres Dasein fristen muss,

als man gemeinhin annimmt. Dies wird einem verständlich, wenn man bedenkt, dass sich gegenwärtig seine gesamten Kosten für Lebensunterhalt und Studium auf durchschnittlich Fr. 1800.— bis 2000.— pro Semester beziffern lassen. Wenn wir gegebenenfalls Stipendien- und Darlehensbeiträge mitberücksichtigen, so verbleibt doch eine beträchtliche Summe, die während des Semesters und in den Semesterferien durch studienfremde Arbeit aufgebracht werden muss. Eine empfindliche Verlängerung der Studienzeit, die bis zu 100 Prozent ausmachen kann, ist unter solchen Umständen unvermeidlich. Hinzu treten die immer grösser werdenden Schwierigkeiten, geeignete Arbeitsplätze zu finden, die einerseits eine parallele Weiterführung des Studiums erlauben (zum Beispiel stundenweise Arbeit) und anderseits einen angemessenen Verdienst garantieren, ohne dass der Student seine gesamten geistigen und körperlichen Kräfte auf den Broterwerb verwenden muss. Man begreift deshalb, dass grundsätzlich Arbeiten bevorzugt werden, die in der Richtung des Studiums liegen, wie etwa Privatstunden, Uebersetzungen usw., und dass strenge manuelle Arbeiten weniger beliebt sind. Die Arbeitsvermittlungsstelle der Studentenschaft hat denn auch gelegentlich Mühe, geeignete Bewerber für die zuletzt genannten Stellen zu finden.

Es war deshalb bezeichnend und erfreulich, dass die Beantwortung der Umfrage nicht in erster Linie in einen gemeinsamen Ruf nach Unterstützung ausartete, sondern dass die Mehrzahl der Werkstudenten das Postulat nach Schaffung genügender Arbeitsmöglichkeiten an die Spitze ihrer Vorschläge stellten. Inwieweit von der schon bestehenden Arbeitsvermittlungsstelle an der Universität in dieser Hinsicht mehr getan werden kann, hängt zwar zur Hauptsache von der Lage auf dem Arbeitsmarkt ab. Die Kommission wird aber nichts unversucht lassen, um jederzeit mit einer genügenden Zahl Stellen für arbeitssuchende Studenten aufwarten zu können. Dabei dürfen nach wie vor ausländische Studierende, die nicht im Besitze einer Arbeitsbewilligung sind, nicht berücksichtigt werden.

Die weiteren Vorschläge lassen sich folgendermassen zusammenfassen: Steuerbefreiung, Kollegiengeld- und Gebührenerlass, Erhöhung der Stipendien und Darlehen, verbilligte Mahlzeiten und Wohngelegenheiten. An eine gänzliche Steuerbefreiung oder doch nur an eine merkliche generelle Steuerreduktion für Werkstudenten kann gegenwärtig nicht gedacht werden. Dies müsste überdies auf parlamentarischem Wege geschehen, und es bedarf keines politischen Feingefühls, um vorauszusehen, dass bei der allgemeinen und notwendigen Spartendenz des Staates ein

solcher Vorstoss unweigerlich scheitern müsste. Es soll aber an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, dass Werkstudenten auf begründetes Gesuch hin weitgehende Steuerermässigungen gewährt werden. Auch die Frage des Kollegiengeld- und Gebührenerlasses für Werkstudenten wurde geprüft und aus folgendem Grunde abgelehnt: Die Universität kannte bis vor wenigen Jahren eine nachträgliche Kollegiengeldrückerstattung an Stipendiaten, die dann aber dahin abgeändert wurde, dass nun diese Beträge schon zu Beginn des Semesters zu den Stipendien geschlagen werden. Eine Wiedereinführung ginge somit, da kein spezieller staatlicher Kredit zu erwarten ist, auf Kosten des Stipendienkredites. Dagegen wäre vielmehr eine der Teuerung entsprechende Erhöhung der Stipendien zu befürworten. Die Behandlung zweier in dieser Richtung gehender kantonsrätlicher Motionen muss noch abgewartet werden. Auch der Verband Schweizerischer Studentenschaften hat die Frage der Stipendienreform aufgegriffen, und es ist nur zu hoffen, dass aus all diesen Bestrebungen ein merklicher materieller Nutzen für unsere begabten, aber minderbemittelten Studenten resultiert.

Ein Beantworter der Umfrage hat allen Ernstes den Anschluss der Werkstudenten an eine Gewerkschaft postuliert. Darin zeigt sich mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit eine typische und leider sehr verbreitete Verkennung des Werkstudenten, der, obschon «werktätig», doch in erster Linie «Student» ist. Eine solche Aussonderung innerhalb der studentischen Gemeinschaft lehnt die Kommission und mit ihr bestimmt die Mehrzahl aller Werkstudenten entschieden ab. Ebenso muss eine Propaganda, die nicht dem besseren Verständnis des Werkstudenten vor allem in der Geschäftswelt dient, sondern weit mehr geeignet ist, einer solchen Klassifizierung Vorschub zu leisten, vermieden werden. In diesem Sinne wird die Studentenhilfskommission auch in Zukunft die berechtigten Interessen der Werkstudenten zu wahren wissen und jede sich bietende Gelegenheit nützen, die eine Verbesserung der Verhältnisse verspricht.

---

## Studentische Kunstveranstaltungen

**Die Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und der dicken Pompanne**

wurde von der Akademischen Theatergruppe im Mai aufgeführt und soll «weitere Spieltage» im Juni erfahren. Die Widerstände, denen die Aufstellung der Stahlrohrbühne in der Uni begegnete, zwangen die Truppe im abgelegenen (dem Publikumszustrom leider abträglichen) Limmathaus zu spielen.

Man wird von unseren Kommilitonen keine ausgewachsene Schauspielerleistung erwarten, sondern sich freuen an Geglücktem in Sprache und Gestik und die unvermeidlichen Schwächen einer Amateurdarstellung liebevoll übersehen. Mit solcher Elle gemessen kann die Aufführung befriedigen, wir stellen das dankbar fest. (Von allen Darstellern zollen wir *Albert Mathis* als Eulenspiegel ein besonderes Lob; in seinen besten Momenten darf ihn manch junger Schauspieler unseres Schauspielhauses in sprachlicher Hinsicht zum Vorbild nehmen.)

Das Werk jedoch verdient es keineswegs, dass ihm solcher Eifer gewidmet wurde. Günter Weisenborns Ballade strotzt von «tändelndem Literatum» wie es hjb. im Vorwort des Programmheftes bezeichnet; sie ist nicht nur Papier, sondern papier mâché. Wo hjb. darin die «Magie der Sprache» (und andere Klischees einer billigen Literaturkritik) spürt, bleibt uns schleierhaft.

Nur mit fulminanter Virtuosität dargeboten könnte dieses Stück den Zuschauer über seine innere Hohlheit und abgeschmackten Tiraden hinwegtäuschen, doch wie kann man solches von einer Laienaufführung verlangen! Zumal wenn die Regie (von *Felix Rellstab* besorgt) so eklatant versagt und keine der Massenauftritte dramatisch zu gestalten versteht. Es ist sehr bedauerlich, dass die ATG sich kein besseres, den Erfordernissen einer Amateurbühne entgegenkommenderes Werk auswählte, denn deren gibt es in der Theaterliteratur einige. Wir denken zum Beispiel an Eichendorffs «Freier», die, in der Originalfassung gespielt (nicht in der Zoffschen Verschandelung, die uns vergangenen Juni das Schauspielhaus zeigte), sicherlich studentischem Theatertrieb und Darstellungsvermögen gerechter werden, als Weisenborns prätentiöses, von Sentenzen triefendes Schauspiel.

---

**23. Juli bis 19. August internat. Sommerlager im Berghaus!**
**Hochtouren, Vorträge, Filmvorführungen**

in der graphischen Sammlung der ETH (nur von kurzer Dauer, da die nachfolgende Liebermannschau die Zeit beschnitt) war sehr erfreulich. Sie zeigte, dass es in Zürich und der übrigen Schweiz noch Studenten gibt, die ein Violon d'Ingres haben und es in ihrer Musse pflegen.
Die Ausstellung hat die Tageskritik in Verlegenheit gebracht, da sie darauf keine der abgedroschenen Plattheiten anwenden konnte; uns dünkt dies ein gutes Zeichen.
Erfrischend und ehrlich waren «Kunstwille» und Einsatz, wovon die zirka 150 Bilder zeugten. Kunst als Therapie der Selbstbefreiung und -realisierung, das mag für fast alle der ausgestellten Werke gelten, wir fanden indessen einige, die mehr versprachen. — Doch wollen wir die Feststellung der angenehmen Ueberraschung nicht mit Zukunftsvoraussagen beschweren. *gs.*

## Gastvorlesungen an der ETH über griechische Kunst

In dem drei Abende umfassenden Zyklus über *«Prinzipien der griechischen Kunst»* (23. bis 25. Mai 1950) ging es Prof. *Ludwig Curtius* aus Rom darum, aus eigenem Erleben heraus seinen Hörern ein persönliches Verhältnis gegenüber den Leistungen griechischer Kunst zu vermitteln, einer Kunst, deren innere Kraft und Grösse heutiger Zerrissenheit gegenübergestellt sein sollte.
Die Darstellung führte von der eigentlichen und erstmaligen Entdeckung des Menschen durch die griechische Kunst — des Menschen an sich, der mit seinem souveränen Geist die ganze Welt in Ordnungen seiner Denkweise zwingt — über das Wechselspiel und die ständige gegenseitige Beziehung zwischen Gott und Mensch zum Doppelgriff «Form und Gestalt», worunter die Geschlossenheit der künstlerischen Aussage, die volle Wirksamkeit der Kunst als Ordnungsprinzip erläutert wurde.
Im Gespräch mit Fachleuten und solchen, die es werden wollen, konnte man eine verschieden starke Enttäuschung darüber wahrnehmen, dass Curtius allzusehr im «Allgemeinen» geblieben sei. Nun könnte man einmal entgegnen (si licet bovi!), Gastvorlesungen eines Archäologen an der ETH dürften ohnehin keine rein fachwissenschaftliche Ziele verfolgen (dass die ETH «trotzdem» solche Vorlesungen veranstaltet, ist höchst anerkennenswert!); anderseits scheint aber doch eine Betrachtungsweise, die sich nicht so sehr an kunsthistorische Einzelinterpretationen als an die Beleuchtung allgemeinerer kultureller Voraussetzungen und Zusammenhänge der Kunst hält, auch vor Fachinteressen gerechtfertigt zu sein.
Den Absichten des Vortragenden mag jener Hörer entsprochen haben, der in den Vorlesungen eine Belebung und Bereicherung seiner durch unsere Zeit und ihre Tendenzen nicht eben begünstigten humanistischen Ideale erhoffte. Dass ihm dieser Wunsch durch die temperamentvollen und einprägsamen Ausführungen von Prof. Curtius zu einem guten Teil erfüllt wurde, möchte ich nicht bezweifeln; ich glaube auch, dass dieser Ertrag nicht zu gering eingeschätzt werden darf. *E. S.*

# Von akademischer Betriebsamkeit, Betriebsunfällen und -Erfolgen

## *Inland*

Am 17. Mai brachte es eine *Berner Studentenverbindung* zuwege, sich eine weit über die Stadtgrenzen hinausreichende, jedoch äusserst zweifelhafte Publizität zu sichern, indem sie nächtlicherweile versuchte, mit einem stillstehenden Motorwagen einer Ueberlandstrassenbahn in die Stadt zu fahren. Da zu jener Stunde die Fahrleitung nicht mehr unter Strom stand, misslang das Experiment, wobei vergessen wurde, den Stromabnehmer wieder zu senken. Anderntags setzte sich der Wagen, dessen Schalter ebenfalls auf «Fahrt» belassen worden waren, in Bewegung und raste unbemannt von Muri nach Bern, wo er auf dem Helvetiaplatz entgleiste und hiebei das Weltpostvereinsdenkmal beschädigte. Glücklicherweise kamen hiebei keine Menschen zu Schaden, doch wird sich der Richter mit den Tätern zu befassen haben. Der Rektor der Universität Bern und die Studentenschaft gaben ihrer Entrüstung über den Vorfall in zwei Erklärungen Ausdruck, wobei der Rektor Disziplinarmassnahmen gegen die Fehlbaren ankündigte (dem Vernehmen nach sind sie dabei noch mit einem blauen Auge, einem Verweis, davongekommen). Die Studentenschaft betonte, einzig Sinn für Wirklichkeit, Schicklichkeit und volksverbundenes Verantwortungsbewusstsein stehe heute einem Studenten an, der heute nicht mehr ein Glied einer privilegierten Klasse darstellen könne. In beiden Erklärungen wird die Oeffentlichkeit ersucht, von Verallgemeinerungen abzusehen. — Wir möchten unsere Leser im Interesse der Gesamtstudentenschaft und der übrigen Korporationen ebenfalls darum bitten und uns jedes weiteren Kommentars enthalten.

Der Rektor der *Universität Lausanne* gab kürzlich den Studenten bekannt, dass laut Beschluss der Universitätskommission vom 5. Mai 1950 jede kollektive Kundgebung (Versammlung, Petition usw.) oder jede Anstiftung zu solchen Manifestationen in den Gebäuden der Universität und in ihrer unmittelbaren Nähe verboten sind. Zuwiderhandelnden werden Disziplinarstrafen, die vom Verweis bis zum Ausschluss aus der Universität gehen, angedroht. — Nach den Genfer Vorfällen dieses Frühjahrs kann man diesen Massnahmen, soweit sie sich auf die Räume der Universität beziehen, ihre Berechtigung nicht absprechen. Die Erstreckung auf ihre unmittelbare Umgebung erscheint dagegen etwas merkwürdig, da vermutlich die Studenten persönlich mit ihrem Verhalten ohnehin der Disziplinargewalt der Universität unterstehen, deren näheres Umgelände dagegen wohl kaum in ihre Jurisdiktion fallen dürfte.

## *Ausland*

*Deutschland.* — Viel zu reden gibt gegenwärtig ein Gutachten zur Hochschulreform — so viel, dass es Gefahr läuft, zerredet zu werden. Eines seiner hervorstechendsten Merkmale sind die neu zu ernennenden Studiendozenten. Diese sollen namentlich die Studenten, die heute seltener aus einem Milieu mit akademischer Tradition stammen, in Studiengruppen, Repetitorien und Proseminarien ins Studium einführen, ihnen bei der wissenschaftlichen Arbeit beistehen und den Unterricht in dieser Weise inten-

sivieren. Den Hochschulen soll ein Beirat beigegeben werden, der aus allem am Hochschulwesen interessierten Gruppen (Berufsverbände, akademische Gesellschaften usw.) Vertreter enthalten soll, wodurch der Kontakt mit dem praktischen Leben und der Oeffentlichkeit gewahrt werden könnte. Der Beirat soll zudem einen Drittel des Hochschulrates wählen, der zwischen Staat und Dozentenschaft vermittelt und so die Autonomie der Hochschule wahrt. Weiter denkt man auch an die Abschaffung gewisser Kolleggelder. — Weniger erfreulich ist die Nachricht, dass die Lehrauftragsvergütungen der hessischen Dozenten wegen der Notlage des Staates weiter herabgesetzt wurden, da ein tiefer Lebensstandard über kurz oder lang den Nachwuchs abschrecken und damit das qualitative Niveau senken muss. — Zum Ost-West-Problem hat nun auch die «Arbeitsgemeinschaft der aus der Sowjetzone verdrängten Studenten» einen Aufruf erlassen, worin sie vor Verhandlungen mit den ostdeutschen Studentenfunktionären warnt, da diese nicht den wahren Willen ihrer Studentenschaften repräsentierten. — Der Konvent der Freien Universität Berlin hat alle Vereinigungen verboten, die eine akademische Standesehre, Chauvinismus, totalitären Terror oder den Charakter einer Farbenverbindung vertreten.

*Oesterreich.* — Die Not der österreichischen Studenten ist bekannt. Es verdient deshalb vermerkt zu werden, dass letzthin die «Grazer Akademischen Nachrichten» feststellen konnten, dass die den Studenten zur Verfügung stehenden sozialen Hilfseinrichtungen keineswegs im erwarteten Masse benützt werden, weshalb das genannte Blatt die Interesselosigkeit der Studiosi beklagt. Ob das aber nicht als ein Zeichen ihres Willens zur Selbständigkeit zu werten ist?

*Vereinigte Staaten von Amerika.* — Um die Entsendung einer Delegation der National Student Association an den im August unter dem Patronat der IUS stattfindenden Weltstudentenkongress in Prag ist eine scharfe Auseinandersetzung dieses Verbandes mit einer inoffiziellen Splittergruppe von Studenten entstanden, die von der IUS als Hauptvertreter der USA-Studenten eingeladen worden ist. Die NSA besteht auf der Entsendung einer eigenen, alle zwölf Einladungen beanspruchenden Beobachterabordnung. *R. B.*

**Dissertationen**

in Offsetdruck sind preislich bedeutend vorteilhafter. Zwecks Beratung und Auskunft verlangen Sie frühzeitig unsern Vertreterbesuch. Prompte und saubere Ausführung. Beste Referenzen.

Dissertationsdruckerei

**SCHMIDBERGER & MÜLLER**

Seestr. 16, **KILCHBERG/Zch.**, Tel. 91 45 62

Bushaltestelle: Stadtgrenze Kilchberg

## Billiger Dissertationsdruck

*ck.* Bekanntlich hat der Regierungsrat in seiner Antwort auf die Motionen Bühler und Bräm am Druckzwang für Dissertationen festgehalten. Nun müssen wir versuchen, die Kosten der Doktorarbeit in anderer Weise auf ein erträgliches Mass herabzudrücken. Es rechtfertigt sich deshalb, einmal auf den *Offsetdruck* hinzuweisen. Vorsichtig geschätzt verbilligt dieses Verfahren den Druck um 20—40 Prozent. Es eignet sich für fast alle Gattungen von Dissertationen und bietet besonders solchen Arbeiten grosse Vorteile, die reichlich mit Kurven, Tabellen und einfachen Zeichnungen gesegnet sind. Selbstverständlich können auch Photographien reproduziert werden. Und vor allem: der Offsetdruck ist auch an der Universität bei allen Fakultäten zugelassen.

Die Technik dieses neuen Verfahrens verlangt, dass zuerst das Manuskript sauber (am besten mit einem neuen Farbband) in die Schreibmaschine getippt wird. Die so entstandene Vorlage projiziert man auf eine Zinkplatte mit lichtempfindlicher Oberfläche, wobei gleichzeitig das Format auf die Hälfte reduziert wird. Nach verschiedenen Bearbeitungen verwendet man diese Metallplatte zum eigentlichen Druck und es entsteht schliesslich eine recht saubere Wiedergabe. Besonders vorteilhaft ist, dass zur Reproduktion von Zeichnungen und Tabellen keine Klischees nötig sind, wenn jene sauber mit Tusche auf der Vorlage ausgeführt werden. Es empfiehlt sich, bei einer entsprechenden Druckerei genauere Erkundigungen einzuholen, bevor man mit dem Tippen der Vorlage beginnt. Im übrigen steht das Sekretariat der Studentenschaft für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung.

### Diethelm Fretz † (1899—1950)

Wer kannte ihn nicht, wenn er, sommers und winters ohne Ueberzieher, den breitkrempigen schwarzen Hut fest ins Gesicht gedrückt, der Universität zustrebte, wo er als Assistent des archäologischen Institutes Rom, Griechenland und den Studenten diente? Sein buschiger schwarzer Schnurrbart schüchterte nur die jüngsten Semester ein, die noch nie durch die Schrecken einer Seminararbeit gegangen waren. Sass man aber erst einmal ratlos mit einem gestellten Thema vor den Bücherreihen des Institutes, lernte man sein grundgütiges Wesen kennen, das ihn helfen und beraten hiess, und zwar nicht nur damit, dass er Bücher ausfindig machte, Illustrationen hervorsuchte und den Lichtbilderapparat mit einer Virtuosität bediente, die ihresgleichen sucht, sondern noch weit mehr durch sein verständnisvolles Wesen und sein humorvolles Wissen um menschliche Unzulänglichkeiten. Wie er Aengstliche vor einer Klausur derb-liebevoll auszuschelten wusste und damit das Hoffnungsflämmchen kräftig anfachte, und wie ein verzweifelt vermisstes Buch plötzlich vor einem Ratlosen lag, das werden «seine» Studenten ihm nie vergessen. — Er hatte das Gymnasium besucht und mit dem Geschichtsstudium an unserer Universität begonnen, verzichtete aber äusserer Umstände halber auf die Doktorprüfung und arbeitete für sich weiter, wozu ihm seine Bibliothekar- und Assistentenstelle am archäologischen Seminar reichlich Gelegenheit bot. Sein Wissen war von einer Vielseitigkeit und einer ganz persönlichen Färbung, die immer den Eindruck erweckten, als sei er sowohl beim Bau des Parthenon, bei einem römischen Zirkusspiel oder bei der Begründung der Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee selber dabeigewesen. Denn Diethelm Fretz, der

nun so unerwartet uns und seine Arbeitsstätte verlassen musste, betätigte sich auch als Herausgeber verschiedener Schriften, die sich meist mit politischen und kulturellen Darstellungen aus der Vergangenheit seiner engeren und weiteren Heimat — Zollikon und Zürich — befassten, und mancher Student hat mit ihm hitzig über die Zustände in Zürichs Landschaft zur Zeit der Zunftherrschaft diskutiert.

Sein Tod berührt uns um so schmerzlicher, als mit ihm einer der wahren Diener der Wissenschaft und zugleich ein origineller und warmherziger Mensch dahingegangen ist, den niemand, der ihn näher kannte, wird vergessen können. Ja, es geschieht, dass ehemalige Studenten seinen leeren Platz am Fenster bemerken und unwillkürlich die Türe offenlassen, als müsste er nächstens hereinkommen, er, dessen Suchen ein Ende gefunden hat und der nun lächelnd hinter dem letzten Geheimnis steht. *U. H.*

## Eindrücke aus Deutschland

Von Theo Ginsburg.

*Neun Studenten der Zürcher Hochschulen, darunter auch der Poly-Redaktor des «ZSt», fuhren im Mai völlig inoffiziell zu einem europäischen Jugendforum in Coburg. Wenn der Poly-Redaktor hier über seine Eindrücke in Deutschland berichtet, so deshalb, um dem einen oder anderen unter den Studenten einen Anreiz zu geben, sich selbst einmal durch eine Reise ein Bild von einem Lande und seinen Bewohnern zu machen, über welches er seit zwanzig Jahren nur durch Presse, Radio und viel Propaganda informiert worden ist.*

Coburg ist eine kleine Stadt, hart an der Grenze, die sich heute durch ganz Europa zieht. Der Krieg hat äusserlich keine Spuren zurückgelassen: das Städtchen liegt eingebettet in einer idyllischen Landschaft und ruft Erinnerungen an Seldwyla wach. Und trotzdem zeigt Coburg das typische Bild einer deutschen Stadt von heute, sind doch nicht weniger als die Hälfte der Einwohner Flüchtlinge aus dem Osten. Und der Flüchtlingsstrom reisst nie ab: Tag und Nacht kommen sie über die Grenze, in die überfüllte Stadt, die keine Mittel hat, neue Wohnhäuser zu bauen.

In diesem Coburg waren vom 19.—21. Mai vierhundert junge Menschen aus vielen Ländern Europas zu Gast. Sie waren zusammengekommen, um einander kennen zu lernen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Sie waren gekommen, um ihre Meinungen auszutauschen über Fragen, die den Deutschen, Franzosen, Italiener genau so stark berühren, wie den Schweizer.

Vierhundert junge Menschen aus verschiedenen Ländern — da musste man ins Diskutieren geraten. Und zur Debatte stand Europa: der Zusammenschluss der (west-)europäischen Länder zu einer Einheit.
Ich höre den Ausruf: «Natürlich wieder fruchtlose Politisiererei! Das hättet ihr auch in der Schweiz haben können.» — Ich glaube, gerade die Deutschen haben eine zu drastische Lektion bekommen, um nicht zu sehen, was herauskommt, wenn man die Politik (im anständigen Sinne) vergisst und dafür einem Führer folgt, der dann für alle «Politik» macht.
Was mir in den Gesprächen bei den Deutschen am meisten auffiel, ist der Drang, wieder Fühlung zu nehmen mit dem Ausland. Man fühlt die geistige Reaktion auf die Abgeschlossenheit der vergangenen Jahre. Für viele der in Coburg zusammengekommenen Deutschen war dieses Jugendforum die erste Möglichkeit, mit Ausländern zu sprechen, wenn man von den «Amis» absieht. Wie wurden wir von unseren deutschen Freunden beneidet, nur weil wir einen Schweizer Pass in der Tasche hatten, der uns berechtigt, in ganz Europa und in der ganzen Welt herumzureisen.
So war es nicht zu verwundern, dass der erste Punkt der Empfehlungen, die das Jugendforum zu Handen der europäischen Staaten und des Europarates in Strassburg fasste, die Schaffung eines europäischen Passes forderte. Weiterhin wurden Vorschläge gemacht, um den internationalen Jugendaustausch zu fördern. Als Hauptresolution wurde folgender Text genehmigt:

> Das europäische Jugendforum betont die Notwendigkeit, so rasch wie möglich ein europäisches Parlament und eine europäische Regierung zu schaffen, die auf bestimmten Gebieten entscheidende Vollmachten besitzen und in deren Durchführung von einem europäischen Gerichtshof unterstützt werden. In diesem Sinne spricht sich das europäische Jugendforum für die Aktion der Union europäischer Föderalisten zugunsten eines föderativen Paktes in Europa aus.

Wieder höre ich mitleidige Seufzer meiner realistischen Leser, die etwa ausdrücken sollen: «Ihr armen Narren, glaubt ihr wirklich, mit idealistischen Resolutionen den Weltenlauf ändern zu können?» Nein, das glauben wir nicht. Aber wir glauben, dass mit der Kleinarbeit eines jeden einzelnen von uns das Ziel ein ganz, ganz klein wenig näher gerückt werden kann!
Anschliessend an das Jugendforum wurden wir Schweizer Studenten privat in verschiedene Universitätsstädte eingeladen. Einige fuhren nach Bonn, andere nach Düsseldorf, zwei besuchten gar Bremen an der Nordsee. Mein Freund und ich, wir fuhren mit dem Autocar der Münchener

Delegation in die bayrische Hauptstadt, die heute die grösste Universitätsstadt Westdeutschlands ist, studieren doch dort in der Technischen Hochschule und der Universität rund 15 000 Studenten.
Hier ist der erste Eindruck in München: Es steht eigentlich nicht so schlimm mit den Verwüstungen, wie man es sich vorgestellt hat. Der zweite Eindruck jedoch: Es ist sehr viel zerstört. Gewiss, die Häuserfassaden stehen noch, aber durch viele Fenster kann man den Himmel betrachten. Ganz beträchtlich hat auch die Universität gelitten. Das Dach ist wegrasiert, jedoch sind die Hörsäle benutzbar. Es werden aber sehr viele Vorlesungen in Baracken abgehalten. Denn wie überall in Europa ist auch in Deutschland der Zustrom zu den Universitäten gewaltig. In Westdeutschland zum Beispiel ist der Aerzteüberfluss so gross, dass in München die Frage aufgeworfen wurde, ob die medizinische Fakultät nicht für einige Jahre gänzlich zu schliessen wäre.
Wenn man mit den deutschen Studenten ins Gespräch kommt, so erkennt man, dass der deutsche Student in viel weitgehenderem Masse Werkstudent ist als der Schweizer Student. Da sind einmal die vielen Flüchtlinge, die von ihren Familien und damit von deren Unterstützung vollkommen abgeschnitten sind. Aber auch die meisten der Ansässigen sind darauf angewiesen, sich ihr Brot wenigstens teilweise selber zu verdienen, da ihre Eltern sie nicht genügend unterstützen können.
Natürlich statteten wir dem Auslandamt einen Besuch ab. Und auch hier spürte man wieder die ungeheure Intensität, mit welcher versucht wird, mit den andern Ländern in Kontakt zu kommen. So konnte es nicht erstaunen, dass das Auslandamt einer einzigen Universität wie der von München mindestens so ausgedehnt ist, wie dasjenige des VSS. Wie jede Hochschule in Deutschland, führt München Ferienkurse durch, zu welchen Ausländer eingeladen werden. Man organisiert, soweit es die Passformalitäten erlauben, Studienreisen ins Ausland. Es werden französisch-deutsche Lager abgehalten, in welchen deutsche und französische Studenten je zwei Wochen in einer deutschen und französischen Stadt zusammenkommen, um über bestimmte Fragen zu diskutieren und sich gegenseitig in ihrer Eigenart kennenzulernen.
Oft fragte man uns: «Warum kommen nie Schweizer Studenten zu uns?» Und wir erfuhren, dass wir die ersten Schweizer waren, die seit Kriegsende die Universität München besucht haben. Warum? Wenn nicht wir wieder natürliche Beziehungen herstellen können mit unseren deutschen Kommilitonen, wie soll es dann je zu einer Verständigung in Europa kommen?

## Kunst ohne Auftrag

*«Der Künstler kann das Volk die Kunst des Bewunderns lehren und ihm auf diesem Wege unzählige herrliche Möglichkeiten der Entwicklung und des Glücks schaffen.»* *Rodin.*

Niemand wird ernstlich bestreiten, dass der Kunst im Verlaufe der letzten hundert oder zweihundert Jahre etwas Wesentliches verloren gegangen ist, das so unbedingt zu ihrem Begriff gehört, dass sie ohne dieses Verlorene nicht leben kann und zum Kunsthandwerk und zur Artisterei absinken muss. Hans Sedelmayr hat es die Mitte genannt. Wenn auch Herbert Read nicht die gleichen Worte gebraucht, so beleuchtet er aus anderer Sicht eben dieses allmähliche Verschwinden der gebundenen, zweckmässigen Malerei und Bildhauerei — zweckmässig im Sinn einer Eingliederung in die Hierarchie der Menschheit und des geordneten Alls, im steten Bewusstsein der Mittlerschaft zwischen dem Elementaren und Göttlichen im Menschen.

Die Kunst der Gegenwart ist im tiefsten auftragslos. Nicht nur sind die privaten Auftraggeber zu einer unbedeutenden Minderheit geworden, sondern der Zeit an und für sich ist das Interesse an der Kunst geschwunden. Die Zeit als komplexe Erscheinung hat es dem einzelnen Künstler überlassen, was er zu gestalten hat: es fehlt also auch der Kollektivauftrag. — War es früher notwendig, die Existenz der Kunst soziologisch zu rechtfertigen? Damals war der Künstler mehr Handwerker, und doch nicht weniger Künstler als heute. Die Frage nach dem Was der Gestaltung hatte noch nicht bestanden. Ein spezieller Auftrag war immer aus dem gemeinsamen Ideengut herausgegriffen, daher war das Thematische ohne weiteres verbindlich. Es blieb dem Künstler, seine schöpferischen Fähigkeiten ganz dem Wie zu widmen. Der moderne Küntler aber hat sich vorerst das Was zu erschaffen, um es nachträglich zu gestalten: also eine Zweiteilung der schöpferischen Potenz, die nur selten nicht auch eine Schwächung darstellt.

Kunst und Zeit müssen zusammengehen, was nicht heissen will, wahre Kunst erschöpfe sich im zeitlichen Ausdruck. Die Stärke ihrer Prophetie wird immer Masstab ihrer Grösse bleiben. Eine chaotische Zeit ist keine Rechtfertigung für eine verwirrte und fragmentarische Kunst.

Frage: Ist es allein der Schaffende, der Künstler, der sich an der heutigen Emanzipation der Kunst schuldig gemacht? Muss nicht auch die Gesamtheit aller Nichtkünstler ihrer Lethargie und geringen Anteilnahme angeklagt werden? — Im Grunde genommen kann niemand verantwortlich erklärt werden; die Entfremdung von Künstler und Betrachter ist weit zurück zu verfolgen: die unheimliche Spannung, die seit Beginn unseres Jahrhunderts das Verhältnis kennzeichnet, ist das Resultat von kleinen und kleinsten Abweichungen vom Idealbild des Künstlers, die erst in der Rückschau für die ganze Entwicklung ihre gewichtigere Bedeutung erhalten.

Alle künstlerischen und kulturellen Werte scheinen heute bedroht. Das All ist in seiner hergebrachten Ordnung gestört. Die ungebundene Kunst, oder noch eingeschränkter, die auftragslose Malerei und Bildhauerei, die auf dem Wege sind, sich selber zu genügen, bilden nur ein Symptom der umfassenden Krankheit. Deshalb könnte es erstaunen, den Anfang der Genesung in Veränderung einfachster, alltäglicher Dinge zu sehen. Doch genau wie das Krankhafte durch die Anfälligkeit weniger Zellen Einlass in das Gebäude gewann, könnten einige gesunde Teile das Ganze wieder genesen machen.

Eine neue Kunst würde erstehen, eine Kunst, die sich um die ganze Wahrheit bemühte: eine durch und durch synthetische Kunst. Gar nichts brauchte man von den bisher erzielten Teilergebnissen aufzugeben; überhaupt dürfte das Gewesene nicht verleugnet werden. Vom Träger dieser neuen Kunst müsste eine Universalität gefordert werden, die ihm die Verwirklichung des Gesamtkunstwerkes ermöglichte. In vielen vergangenen Epochen ist dasselbe Ziel angestrebt worden. Doch keiner scheint mir der Gedanke des Wiederzusammenführens, der Synthese und des Gesamtkunstwerkes näher gelegen zu haben, als der gegenwärtigen. Das wäre die richtige Antwort des Künstlers auf das Analytische und Zersplitterte unserer Zeit, einer Zeit, die Gelegenheit hatte, das Fragwürdige der vollständigen Abstraktion oder Gegenstandslosigkeit zu erleben, die an Tausenden von formalen Experimenten teilhaben durfte, die das Nurformale ad absurdum führten und einer neuen Verbundenheit mit der Natur geradezu rufen. Damit würde der Künstler auf breitester Basis nach und nach die verlorene Mitte zurückgewinnen, die Kunst ihre Autonomie preisgeben und Dienerin des Ganzen werden. Von Auftragslosigkeit könnte nicht mehr die Rede sein. Auf der andern Seite: Würden wenigstens alle jene, die durch Erziehung und Schulung eine Verfeinerung ihrer Sinne erfahren durften, ganz die Bedeutung eines guten Bildes oder einer hochwertigen Plastik erfassen und ihre Konsequenzen aus dieser Erkenntnis ziehen, so stünde bereits ein erster Pfeiler zur Ueberbrückung der Auftragslosigkeit auf der Seite des Betrachters oder Nichtkünstlers. Durch den Versuch, mit einem Kunstwerk der Moderne zu leben, mit ihm eine innere Bindung einzugehen, um plötzlich das Beglückende einer solchen Vereinigung zu begreifen, wäre ein Anfang geschaffen. Die Liebe und das Verständnis für ein einzelnes, qualitativ hochstehendes Werk würde zum Anlass für das Verstehen der modernen Kunst überhaupt. Auch der Betrachter zeigte dann Interesse für die skizzierte neue Kunst, also würde auch er auf die Mitte zu arbeiten. Durch die Bindung des heutigen Menschen an seine Kunst könnte sie als Ganzes wieder zurückgegliedert werden in die Hierarchie einer höhern — um nicht zu sagen göttlichen — Ordnung, in der die Kunst wieder Funktion und damit gebundene Auftragskunst würde.

*Albert Gerster, aud. phil. I.*

## *„Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht . . .“*

*Oh grosse, oh hehre, oh herrliche Zeit!*
*Es ist überwunden, nun sind wir so weit;*
*Was früher der Mensch als beschwerlich empfand,*
*Das Gehen zu Fuss und die Arbeit von Hand —*
*Es liege uns ferne. So dumm sind wir nicht!*

*Sieh den dort am Schalter. Sein bleiches Gesicht*
*und sein zittriger Arm sind an Schweiss nicht gewohnt —*
*Ein Mensch, von der Kraft und von Freude verschont.*

*Wie leicht und wie schnell wird dem Menschen heut klar*
*Was gut oder schlecht, was falsch und was wahr.*
*Für jedes Gebiet bürgt der Spezialist,*
*Daraus geht hervor, dass es Wahrheit ist.*
*Wir pfeifen auf Sinn und Zusammenhang!*

*Was zaudert der Eigenbrödler so lang?*
*Zurück auf die Strasse, mit der Herde marschiert! —*
*Einer mehr, der sein Ziel aus den Augen verliert.*

*Was einst für den Protzen mit adligem Blut*
*Ist heute für jeden gerade noch gut:*
*Man bildet und schult und man hämmert uns ein,*
*Denn schnell muss man nützlich, profittragend sein.*
*Hinweg mit dem Lümmel, der niemals rentiert!*

*So gestutzt und gedüngt und noch etikettiert,*
*Gut staatlich erzogen gedeiht er enorm —*
*Ein Held der Kultur und der Wirtschaftsform.*

*Fluch früheren Zeiten! Nun ist sie verbannt,*
*Die Welt, die noch Furcht vor der Zukunft gekannt.*
*Nichts Ungewisses wird uns mehr beschert,*
*Wir haben dem Zufall den Einfluss verwehrt*
*Mit Steuern und Renten und AHV.*

*Wir leben doch heute! — Denk einmal genau*
*Wie die Zukunft das Leben von heute verbürgt. —*
*Man hat nicht die Furcht, nur die Hoffnung erwürgt.*

*-n.*

## Mitteilungen der Redaktion

Wir erinnern Euch daran, dass die nächste Nummer gänzlich studentischen Beiträgen gewidmet sein soll. Vergesst nicht, Eure Beiträge bis spätestens 27. Juni an die Redaktion einzuschicken!

---

Schluss des redaktionellen Teils.
Redaktionsschluss: 27. Juni.

---

*Redaktion Uni:* G. Schlocker.
Roberto Bernhard.
*Redaktion Poly:* Theo Ginsburg.
August Giger.

Zuschriften sind zu richten an die *Redaktion des «Zürcher Student», Universitätstrasse 8, Zürich 6,* nicht an die einzelnen Redaktoren.
Zuschriften ohne *Rückporto* werden nicht beantwortet.

*Sprechstunden der Redaktion:* Mittwoch, 14.15 bis 15.00 Uhr;
Freitag, 11.15 bis 11.45 Uhr.

Nachdruck von Artikeln nur mit *Quellenangabe* gestattet.

Preis der Einzelnummer Fr. —.70, Jahresabonnement Fr. 5.—.

*Verlag:* Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich 32, Tel. 32 35 27.

*Inseratenannahme:* Dr. H. Dütsch, Langfurren 23, Zürich 57.
Jacques Wetzel, stud., Bergstrasse 17, Küsnacht.

**Unsere Massanzüge**

*sind modern geschnitten, elegant ausgeführt*
*und im Preise mässig gehalten*

**Bucher & Hesse**

*Tailors, Zürich 1, St. Peterstrasse 18 (Astoriahaus) Telephon 23 15 76*

### Sitzung des Grossen Studentenrates vom 11. Mai 1950

Nachdem der Grosse Studentenrat die üblichen Déchargen erteilt, den Semesterbericht des Präsidenten der Studentenschaft genehmigt und die Rechnungsrevisoren bestellt hat, wird — nebst andern Traktanden — die Revision des Krankenkassenreglementes beraten. Der Präsident der Studentenschaft bemerkt, dass die Ueberlassung des neuen Reglementes zur Beratung und Unterbreitung von Vorschlägen als ein Zeichen des Vertrauens des Herrn Rektor gegenüber dem GStR zu werten sei; der GStR müsse sich dieses Vertrauens würdig erweisen. — Die Lage stellt sich wie folgt dar: Die Erhöhung der Beiträge von Fr. 5.— auf Fr. 7.50 ist bedingt durch die Erhöhung der Spitalkosten ab 1. März 1950. — Die Kasse ist eine private Institution. Eine Anerkennung durch das Bundesamt für Sozialversicherung würde wohl eine Subvention von zirka Fr. 20 000.— durch Bund und Kanton einbringen. Dieser Betrag würde jedoch kaum reichen, um den dadurch nötig werdenden Beamtenstab zu entlöhnen. Ferner wäre es dann für bedürftige Studenten nicht mehr möglich, neben der obligatorischen Versicherung auch der Kranken- und Unfallkasse der Universität anzugehören, da man nicht Mitglied von zwei staatlich anerkannten Krankenkassen sein kann. — Zur Revision heisst der GStR daher fast einstimmig folgende Anträge gut: «Die Studentenschaft ist bereit, zugunsten von tuberkulosekranken Studenten auf die Abteilung B zu verzichten und dadurch eine längere Kostengutsprache zu erreichen.» — «Die Kasse soll eine private Institution bleiben.» — «In § 3 soll den Klinikern, die nach einem Auslandsemester oder Semester an einer anderen Universität das obligatorische Praktikum absolvieren, die Versicherung zukommen, trotzdem sie noch nicht immatrikuliert sind, wenn sie sich verpflichten, sich für das nach den Ferien folgende Semester zu immatrikulieren.» — Von einem Gast des Rates wird ferner angeregt, in § 21 im Interesse der Klarheit Poly und Zentralbibliothek namentlich einzubeziehen. — Mit einem Referat des Präsidenten des GStR über die durch die Bemühungen der Interessenkommission entstandene Lage und mit einigen kleinern Geschäften findet die Sitzung ihren Abschluss.

### Sitzung des Grossen Studentenrates vom 16. Mai 1950

Zu Beginn der Verhandlungen genehmigte der GStR verschiedene kleinere Aenderungen der Allgemeinen Geschäftsordnung sowie das Budget für das Sommersemester 1950, das bei Fr. 11 915.— Einnahmen und Fr. 13 036.80 Ausgaben ein Defizit von Fr. 1121.80 vorsieht. Ein Antrag des Präsidenten des juristischen Fakultätsausschusses, der dahin geht, dass der Fakultätsausschuss bei Mangel an Ersatzleuten sich selber ergänzen könne, wird abgelehnt. Erfreulich ist das Resultat des Abzeichenverkaufes am Dies: Es können bei fast völligem Ausverkauf der Plaketten Fr. 787.— ans Hochschulsanatorium Leysin überwiesen werden.
Viel zu reden gibt das Traktandum «Interessenkommission». Zur Sprache kommt die Frage, ob und wie ein vermehrtes Mitspracherecht der Studentenschaft in Dingen, die sie betreffen, angestrebt werden solle. Die Diskussion ergibt keine greifbaren Möglichkeiten.

Zur Förderung geselligen Kontaktes zwischen den Studenten war vor einiger Zeit beschlossen worden, gemeinsam mit dem VSETH Tanzabende durchzuführen. Da der VSETH zurzeit nicht mehr in der Lage ist, finanzielle Garantien für deren Abhaltung zu übernehmen, sind diese Abende in Frage gestellt. Der Rat stimmt daher einem Vorschlag des KStR zu, die Tanzabende von seiten der Uni im Interesse dieser Kontaktnahme weiterzuführen. Ein Reglement für die verantwortliche Kommission wird anschliessend gutgeheissen.
Des weitern wird über die zukünftige Gestaltung des «Zürcher Student» diskutiert, da vom VSETH hiezu neue Vorschläge eingereicht worden sind. Es werden verschiedene Ansichten darüber geäussert, was hiebei finanziell und dem Inhalt nach am ehesten im Interesse der Studentenschaften liege, ohne dass jetzt schon ein Beschluss gefasst wird.
Von einem Anglisten wird scharf kritisiert, dass die Germanisten mit der Ausgabe der Platzkarten für die Vorlesung von Prof. E. Staiger das Einziehen des Germanistenbeitrages (auch für Germanisten im Nebenfach) verbinden. Dem wird von Germanistenseite entgegengehalten, dies geschehe aus Zweckmässigkeitsgründen. Zudem würden von den Germanisten durch die andern Fachgruppen ebenfalls Beiträge erhoben, weshalb also nur ein Gegenrecht ausgeübt werde. Aus der Mitte des Rates wird es als eine Impertinenz bezeichnet, dass sich die Germanisten herausnehmen, für eine Vorlesung, für die Fr. 24.— Kolleggeld verlangt wird, Platzkarten auszugeben; es wird Antrag gestellt, den KStR zu beauftragen, beim Dekan der philosophischen Fakultät I energisch zu protestieren, was denn auch vom GStR beschlossen wird.

## V S S

### Auslandamt

*France:*

Paris: 18.—28. September. Preis rund Sfr. 200.— (Reise inbegriffen).
Bretagne: 28. Juli bis 11. August und 11. bis 24. August. Preis rund Sfr. 200.— (Reise inbegriffen). 10 Tage in Parame (bei St-Malo), 3 Tage Fahrt der Küste entlang.

*Spanien,* kunsthistorische Reise.

Voraussichtliches Datum: 30. September bis 14. Oktober 1950.
Route: Zürich — Genf — Barcelona — Valencia — Murcia — Granada — Malaga — Sevilla — Cordoba — Madrid — Genf — Zürich.
Kosten: Fr. 350.— bis 400.—.
Anmeldung, Auskünfte beim Auslandamt, ETH 44a.

# DAS SCHWARZE BRETT

## Stud-Heim-Mitteilung

Kund und zu wissen getan sei allen Studierenden, dass das Studentenheim an der ETH, Clausiusstrasse 21, in diesem Sommer seine Pforten am

11. August schliessen und am

18. September wieder eröffnen wird.

Denen ins Stammbuch, die in der «Yoghurtbirchermüeslizeit» uns Löffeli entlehnen: bringt uns diese bitte auf Semesterende wieder zurück! Die wirtschaftliche Leitung des Stud Heims wird die reuigen Sünder, die also in sich gegangen, mit offenen Armen empfangen und über das Geschehene den Mantel der Nächstenliebe und des Vergessens breiten. Vielleicht ziehen es die Entleiher vor, uns die fehlenden Serviceteile anonym zuzustellen. Auch darüber würden wir uns herzlich freuen und der Ehrlichkeit der Studierenden Dank wissen. *Die Betriebskommission.*

## Zum Che-Ma-Fe

(20. Mai im Restaurant «Morgensonne»)

*Is.* Welch Dampfen und Brodeln, Schwitzen und Schnaufen, Lachen und Singen im Hexenkessel der Chemiker auf dem Zürichberg! Es assen die Ionen an den Tischen der Plebs, es nickten die Dozenten beifällig von den Tischen des Kapitols herab, und es prallten die Moleküle auf der Tanzfläche aneinander. Dabei handelte es sich meist um polare Bindungen, denn hat man je etwas Gegensätzlicheres als eine schmucküberhängte, stolz walzernde «Sie», zweifellos metallischen Charakters, und einen ängstlich um sich blickenden, bescheiden «foxtrottenden» «Er» gesehen? Funkelnde schwarzäugige, blinkende blauäugige, feuerrot berockte und schlichtgrau bekleidete Ionen, alle zogen sie einander an bei den Slowfoxklängen des rassigen Orchesters Fred Huber. Das kühn aufgezogene Programm, das mit «Liebestrank aus der Hexenküche» (d. h. Maibowle aus vaterländischer Milchtanse), Tombola, «Laterna magica» und «Orakel im Glührohr» jedem Geschmack etwas bot, spielte sich ohne Störungen ab. Neben spannenden Wettspielen wurden auch fachliche Produktionen vom Stapel gelassen, die in der schmissigen Rede eines Studenten ihren Höhepunkt fanden.

**Zentralstelle** täglich geöffnet
Künstlergasse 15

**sämtliche Papeterieartikel, med. Instrumente, Vorlesungen, antiquarische Bücher**

# ASVZ

*1. Programm des Sommersemesters.*

24./25. Juni: Schweiz. Hochschulmeisterschaften in Lausanne.

30. Juni 17.30 Uhr: Zürcher Hochschulmeisterschaften im leichtathletischen Fünfkampf, Sportplatz der SKA, Allmend Fluntern.

3. Juli: Finalspiele der Zürcher Hochschulmeisterschaften im Fussball und Handball.

3.—8. Juli: Sportabzeichenwoche.

Montag, 3. Juli, 17.30 Uhr: Sportplatz der SKA, alle Uebungen.

Dienstag bis Donnerstag, 18.00 Uhr: Hochschulturnhalle, alle Uebungen, mit Ausnahme von Speer- und Diskuswerfen.

Samstag, 9.00 Uhr: Sportplatz der SKA, alle Uebungen.

7. Juli, 18.30 Uhr: Zürcher Hochschulmeisterschaften im Schwimmen im Letzigrabenbad.

8. Juli, 16.00 Uhr: Schweiz. Hochschulmeisterschaften im leichtathletischen Fünfkampf, Sportplatz Letzigrund.

Sitzung der Verbindungsleute Dienstag, 4. Juli, 20.15 Uhr, im Studentenheim. Besprechung des Sportbetriebes im Wintersemester 1950/51.
Schluss des Semesters: 12. Juli 1950.

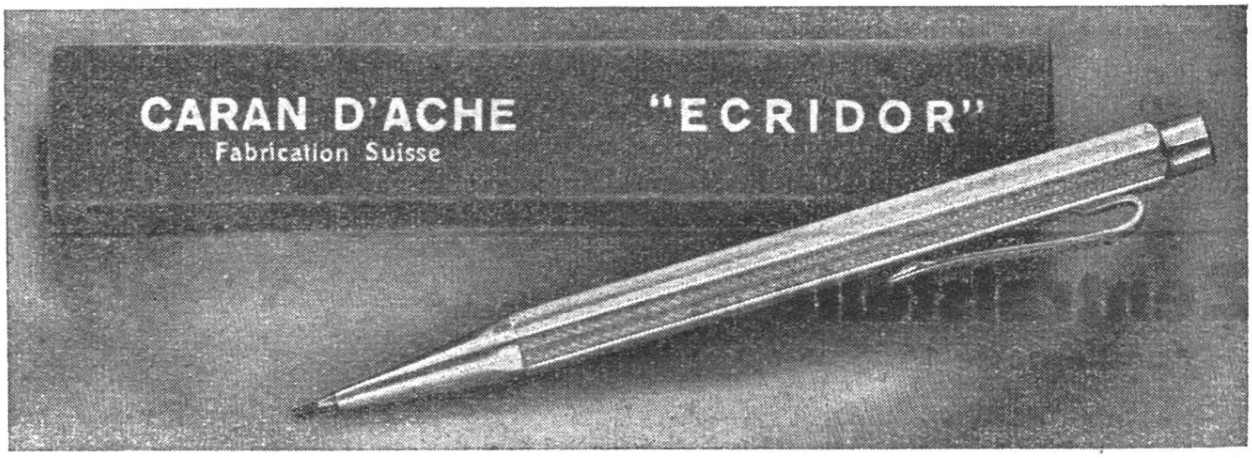
*2. Ferienprogramm.*

23.—20. Juli: Gebirgskurs des ASVZ in Klosters. Wanderungen und Klettern unter Anleitung, Kosten Fr. 95.—. Siehe Detailausschreibung.
Programm ab 14. August: Mittwoch, 18.00—20.00 Uhr: Allgemeine Körperschule und Spiele. Dienstag, 19.00—20.00 Uhr: Basketball.

*3. Vorbereitung des Wintersemesters 1950/51.*

Dem ASVZ stehen nur vereinzelte Uebungsmöglichkeiten in den neuen Turnhallen der Kantonsschule zur Verfügung. Akademische Vereinigungen, die eigene Uebungsgelegenheiten wünschen, müssen sich bis zur Sitzung der Verbindungsleute am 4. Juli angemeldet haben. Verspätete Gesuche können nicht mehr berücksichtigt werden.
Der ASVZ benötigt dringend neue Trainingsleiter in allen Uebungsgebieten. Studierende, die Freude an der Leitung von Sportlektionen haben, werden zu Semesterbeginn in einem Kurs auf ihre Tätigkeit vorbereitet. Interessenten haben sich beim ASVZ zu melden.

*Der Hochschulsportlehrer: Dr. C. Schneiter.*



## Die Flugtätigkeit der akademischen Fluggruppe im Jahre 1949

Aus meteorologischen Gründen erstreckte sich die Flugtätigkeit der Akademischen Fluggruppe auf zirka vier Monate. Von Anfang April bis Mitte August wurden im Rahmen des allgemeinen Flugbetriebes wieder zwei der traditionellen Lager, ein Schulungslager im Frühling und ein Leistungslager im Juli, durchgeführt. Leider wurden beide Lager, im Birrfeld und in Davos, nicht von ausgesprochen gutem Flugwetter begünstigt.

Insgesamt wurden während der Flugsaison 1949 auf den der AFG gehörenden Flugzeugen zirka 190 Stunden geflogen, die sich weitgehend auf die beiden Moswey III verteilten. Durch getrennten Flugbetrieb auf den beiden Flugplätzen Birrfeld und Dällikon gelang es, neben der Ausnützung verschiedener meteorologisch-lokaler Möglichkeiten, auch eine optimale Benützung der Flugzeuge zu erreichen. Es zeigte sich dementsprechend, dass kaum eine günstige Wetterlage vorüberging, ohne dass der Versuch unternommen worden wäre, sie fliegerisch auszunützen.
Unsere Mitglieder flogen aber nicht ausschliesslich auf Flugzeugen der Gruppe. Glücklicherweise standen uns manchmal auch private oder Mietflugzeuge zur Verfügung.

So gelang es Mitgliedern der AFG im gesamten in 50 Streckenflügen 5192 km zurückzulegen, was fast der doppelten Leistung des Jahres 1947 oder 1948 entspricht. Unter diesen 50 Streckenflügen sind 15 erfüllte Zielflüge, das heisst Streckenflüge nach einem vorausgenannten Zielflugplatz. Folgende Zusammenstellung zeigt die Verteilung der Zielflüge auf die Strecken nach Distanzen geordnet:

| Strecke: | Anzahl Flüge: | davon Zielflüge: |
|---|---|---|
| unter 50 km | 10 | 1 |
| 50—100 km | 20 | 9 |
| 100—150 km | 12 | 5 |
| 150—200 km | 3 (2) | — |
| über 200 km | 5 (3) | — |

( ) Auslandstarte

Daraus lässt sich schliessen, dass mit der Häufigkeit der durchgeführten Streckenflüge — entsprechend ihrer Länge — auch die Möglichkeit eines erfüllbaren Zielfluges gegeben ist. Dies zeigt erneut den Rahmen, der unseren Flugleistungen in der Schweiz gesetzt ist, bedingt durch die besonderen meteorologischen Verhältnisse. Die angeführten Streckenflüge verteilen sich auf die Leistungen von 12 Piloten.
In diesem Jahr erfüllten wiederum 3 Piloten die Bedingungen für das internationale silberne Leistungsabzeichen, so dass die AFG heute 19 Silber-C-Piloten zählt (insgesamt 170 Silber-C-Piloten in der Schweiz). Ferner konnten 3 Piloten die Bedingungen für das Gold-C erfüllen (bis heute 7 Gold-C-Piloten in der Schweiz).
Die am Nationalen Segelflugwettbewerb 1949 beteiligten Piloten erflogen sich in der Klasse der normalen Flugbedingungen (Kategorie B) den 1., 4., 5., 8. und 14. Rang. In der Kategorie der Flüge mit Start im Ausland (Kategorie A) belegten Mitglieder der AFG den 2. und 3. Rang. Im Gruppenwettkampf belegte eine Gruppe der AFG den 1. Rang, die beiden andern den 4. und 8., womit der Wanderpreis des Eidg. Luftamtes zum drittenmal und damit endgültig von der AFG gewonnen wurde.

Der Intelligenzverfall der Kulturvölker . . . . . 69
Kultur — eine Angelegenheit der Reichen? . . . . . 73
Möglichkeiten der Biologie . . . . . 76
*Die fremdsprachige Seite:* The Human Hatchery . . . . . 78
*Academica:*
Werkstudenten . . . . . 80
Studentische Kunstveranstaltungen . . . . . 83
Gastvorlesungen an der ETH über griechische Kunst . . . . . 84
Von akademischer Betriebsamkeit, Betriebsunfällen und -Erfolgen . . 85
Billiger Dissertationsdruck . . . . . 87
Diethelm Fretz † (1899—1950) . . . . . 87
Eindrücke aus Deutschland . . . . . 88
*Forum publicum:* Kunst ohne Auftrag . . . . . 91
«Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht . . . » . . . . 93
*Studentenschaft der Universität* . . . . . 95
*VSS* . . . . . 96
*Das Schwarze Brett* . . . . . 97

**TEA ROOM «BOHÈME» / ZÜRICH 6**
Universitätstrasse 46
(Haldenbach bei der Frauenklinik)

Gute preiswerte Frühstücke
Mittag- und Nachtessen
Menu à Fr. 2.—, 2.30, 3.—
Heimeliges, schönes Lokal für
Nachmittag- u. Abendzusammenkünfte
Frau H. Ramsperger

**STUDENTEN ARBEITEN FÜR STUDENTEN**

**Dissertationen** können jetzt nach neuem Spezial-Verfahren zu äusserst günstigen Preisen **vervielfältigt** werden
(siehe Broschüre „Was kostet eine Dissertation ?")

**Brunner, phil. II & Bodmer, oec. / Spezial-Vervielfältigungen**
Golbrigweg 18, Zollikon-ZCH. Telephon 24 92 67

**Waffen - Glaser**
**Zürich** Löwenstrasse 42
Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

**Elektrische Messinstrumente**
für Laboratorien, Messbrücken

**Elektronenmikroskope**
Elektronen-Diffraktographen
Hochspannungsoszillographen
Molekularpumpen

**TRÜB, TÄUBER & CO., AG.**
Fabrik elektrischer Messinstrumente und wissenschaftlicher Apparate, Zürich

"Die schönste Kravatte hab' ich an",
sagt Ihnen dieser kleine Mann.
Er macht auch kein Geheimnis draus;
denn sie ist aus dem London-House.

LONDON HOUSE
SERVICE FOR EVER

Bahnhofstr. 16 **Zürich** Tel. 23 65 45
(Studierende 5 % Rabatt)

*Es ist besser eine Versicherung zu haben*
*und sie nicht zu brauchen,*
*als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.*

ZÜRICH *Unfall*

TABAK Schrämli
das alte gute Spezialgeschäft
beim Poly

Du
SCHWEIZERISCHE MONATSSCHRIFT

Erscheint jeweilen am 1. eines Monats
Einzelheft 2.80, im Abonnement Fr. 26.50
in Buchhandlungen, Kiosken oder durch

Conzett & Huber, Zürich 4, Druckerei und Verlag

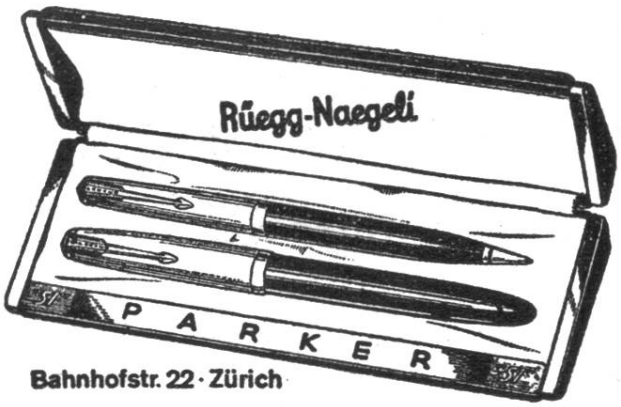
Der beste
**Loden-Allwettermantel**

mit Oeltucheinlage für Zivil, Sport und Militär ist in Vorkriegsqualität zum vorteilhaften Preis von Fr. 185.— plus Wust. wieder erhältlich. Verlangen Sie unverbindlich Auswahlsendung.

Usteristrasse 21 Telephon 25 11 75

Café Tea Room
**LATERNE**
Spiegelgasse 12

Der ideale Treffpunkt in der Altstadt
**Nicht teuer, aber gut!**
Spezialität: Schnitzel à la maison




Bahnhofstr. 22 · Zürich

**BIELLA – RINGBÜCHER für Studenten**

**„Uni“**
2 Ringe, 24 mm

**„Academia“**
2 Ringe, 18 mm

**„Acto“**
6 Ringe, 15 mm

**„Matura“**
6 Ringe, 19 mm

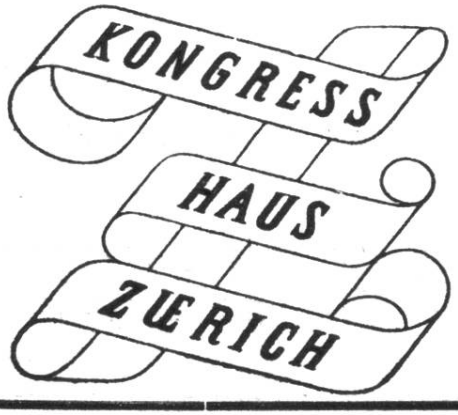
auch Klemm-Mappen Biella vorteilhaft in jeder Papeterie

## Der „Rocher de Bronce"

Ihrer Existenz soll eine Lebensversicherung sein. Sichern Sie Ihre weitere Entwicklung durch frühzeitige Errichtung einer Police bei der

**BASLER LEBENS-VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT**

**Generalagentur Zürich: R. Jüngling und A. Kindler**
Bahnhofstrasse 72 Telephon 23.66.20




## Restaurant, Bar

**TEE- und ABEND-KONZERTE**
*im Gartensaal*

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

**Im Sommer Freiluft-Dancing auf der Blumen-Terrasse**

Ecke Tannen-
Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft
für
**Zeichen- und Schreibutensilien**

**Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen**

**Grösste Auswahl in Radios**

aller Fabrikate und Preislagen. Bequeme **Teilzahlung.** Anzahlung 10%
oder **Miete** mit voller Anrechnung bei späterem Kauf.

Reparaturen durch

TEL. 23 39 97
ZÜRICH • LÖWENSTR. 20

**CHEMISCHE FABRIK UETIKON**

Gegründet 1818

**Säuren und Salze für Industrie und Labor**
Chemisch reine Schwefelsäure

**Düngemittel für Landwirtschaft und Gartenbau**
Gartendünger Solsan und Agrisol

**Silikate**
Natron- und Kaliwasserglas, Metasilikat

**Phosphorsaure Salze**
Mono-, Di- und Trinatriumphosphat,
Natriumpyrophosphat neutral und sauer,
Alcopon (Natriummetaphosphat)

**Absorptions- und Trocknungsmittel**
Silicagel

Uetikon

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

**Café „Studio"**

beim Pfauen

**Dissertationen**

rasch und vorteilhaft

**MÜLLER, WERDER & CO. AG., ZÜRICH**
Buchdruckerei Wolfbachstraße 19

**Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften**

**Hotels und Kurhäuser:**

| | |
|---|---|
| Hotel und Restaurant Seidenhof | Sihlstr. 7/9, Zch. 1, vis-à-vis Jelmoli; alle Zim. mit fl. Wasser u. eig. Tel. ab Fr. 5.50 |
| Kurhaus Zürichberg, Zürich 7 | Pensionspr., Zim. inbegr., Fr. 11.— bis 13.— |
| Kurhaus Rigiblick, Zürich 6 | Pensionspreise wie Kurhaus Zürichberg |

Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld

**Restaurants:**

| | |
|---|---|
| Karl der Große | Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1 |
| Olivenbaum | Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbhf., Zch. 1 |
| Volkshaus Helvetiaplatz | Zürich 4 |
| Freya | Freyastraße 20, Zürich 4 |
| Sonnenblick | Langstraße 85, Zürich 4 |
| Wasserrad | Josefstraße 102, Zürich 5 |
| Kirchgemeindehaus Wipkingen | Zürich 10 |
| Rütli | Zähringerstraße 43, Zürich 1 |
| Zur Limmat | Limmatquai 92, Zürich 1 |
| Frohsinn | Gemeindestraße 48, Zürich 7 |
| Lindenbaum | Seefeldstraße 113, Zürich 8 |
| Baumacker | Baumackerstraße 15, Zürich 11 |
| Volkshaus Altstetten | Altstetterstraße 147, Zürich 9 |

Hauptbüro des Vereins f. Ausk. u. Stellenvermittl.: Dreikönigstr. 35, Zürich 2

Instrumentarien und Materialien für

**Studierende der Zahnheilkunde**

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klinischen Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel, Genf. Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie

**Verlangen Sie bitte Offerte über Occasionen**

Kostenlose Stellenvermittlung für Kandidaten und Assistenten

**A. KOELLIKER & Co. A.G. ZÜRICH**

**BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN** Vertreterbesuch bereitwilligst

A. Z.
(Zürich)
Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

HELL
ODER
DUNKEL ?

IMMER
IST BIER
EIN GENUSS

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH
WEBER & CIE. BRAUEREI, WÄDENSWIL